



Aus der  
**Leihbibliothek**  
des Franz Sandböck,  
Buch-, Kunst- und  
Musikalienhändler  
in Steyr.



16320-2

113!-9

Staberls  
 blauer Montag,  
 oder  
 die Kunst,  
 alle Minuten zu lachen.

---

Proviant  
 für Lebenslustige und Wißbegierige,  
 enthaltend  
 tausend Spässe, Merkwürdigkeiten, Geschichten,  
 gute Einfälle und Gedanken  
 in kurzen Recepten für lange Gesichter.

2.



W i e n,  
 Mausberger's Druck und Verlag.  
 1 8 2 7.

5 A-372357/2



DS-2022-2681

---

## Die zwey Ringe.

### Erzählung.

Durch den Bankerot von mehreren angesehenen Handelshäusern verlor Hermann sein ganzes Vermögen, gerade da er das Glück seiner einzigen Tochter Lydie durch die Verbindung mit einem reichen Kaufmannssohne in Leipzig auf's Dauerhafteste zu begründen hoffte. Lydie hatte den ihr von beyden Vätern bestimmten Bräutigam noch nie gesehen. Sie war entschlossen, den Wünschen des Ihrigen, an dem sie seit dem Tode ihrer Mutter mit verstärkter Zärtlichkeit hing, mit Ergebung zu folgen, was ihr um so leichter wurde, da noch keine frühere Neigung ihr junges unerfahrenes Herz beschäftigte.

Hermanns Unglück vernichtete auch diesen Plan, an welchen der verlassene Mann seine letzte schwache Hoffnung geknüpft hatte. Ein Brief von dem alten Kuhberg nahm die abgeschlossene Ver-

bindung, wie ein durch die Umstände aufgehobenes Pactum, zurück. Sydien konnte der Verlust eines Mannes, den sie nicht kannte, nicht schmerzen; desto inniger rührte sie der Jammer ihres Vaters, der bey der niederschlagenden Nachricht in laute Klagen ausbrach. »Es ist schrecklich,« rief er, »wenn dem liebenden Vater mit dem eigenen Glück auch alle Mittel verschwinden. Anstatt, daß sein geliebtes Kind die Früchte seiner vieljährigen Bemühungen ernten sollte, zertritt mir das rohe Schicksal den letzten Samen meiner aufkeimenden Hoffnung.«

»Lieber Vater,« fiel Sydie tröstend ein, »noch wissen Sie nicht, ob nicht aus dem verheerten Felde ein zerstreutes einsames Körnchen für ihre Tochter aufblühen wird. Sie haben bis jetzt so treu für mich gesorgt, werden Sie nicht ungeduldig, daß der Himmel nun auch meine Kräfte aufruft. Mein dankbares Herz folgt diesem schönen Rufe so gerne. Durch Ihre Güte habe ich mir mancherley Kenntnisse und Fertigkeiten erworben. Was ich nur als Spielerey gelernt habe erhält nun einen doppelten Werth durch die Nothwendigkeit der einträglichen Anwendung.«

»Das heißt mit andern Worten: Du willst für

Geld mahlen, sticken, nähen, Unterricht geben? um deinen verarmten Vater zu erhalten. Nein, meine Lydie! dahin darf es nicht kommen. Hätte ich darum alle meine Thätigkeit zur Erreichung meines Lieblingswunsches, dich reich und reicher, glücklich und glücklicher zu machen, angestrengt, um mitten auf dem Wege zu dieser schönen, durch einen feindseligen Zufall mir weiter entrückten Perspective, muthlos umzukehren, und das einzige Wesen, auf das ich meine ganze Liebe zu der früh verlorenen Gattinn fortpflanzte, einimpfte, in Niedrigkeit und Armuth zurück zu führen?»

»Ein Vater, wie Sie, ersetzt jeden, andern Verlust, und ich würde mit Ruhe auf den gegenwärtigen hinblicken, wenn er Ihre Zufriedenheit nicht gestört hätte.«

»Ich vergebe deiner Jugend diese Sorglosigkeit. Noch bist du nicht völlig aus dem fabelhaften Traum der Kindheit erwacht. Verweilend an dem Eingange des räthselhaften Lebens begreift dein kindlicher Sinn noch nicht, wie der verworrene Zusammenhang in dein werdendes Schicksal eingreift, und welchen mühseligen Verhältnissen das schußlose Mädchen entgegen gehet. Deine Unmündigkeit kann mir noch keine von den Sorgen

abnehmen, die der reifen väterlichen Vorsicht angewiesen sind. Weder mein Alter, noch meine Kräfte widersehten sich einem neuen angestregten Versuch. Ich habe noch einen geheimen, kleinen Fond, mit dem ich mein mercantilisches Glück zum zweyten Mahl aufrufen will. Meine Gläubiger sollen darunter nicht leiden, sondern nur später befriediget werden. Aber an unserm gegenwärtigen Aufenthalt kann ich unsern Talisman nicht benutzen. Nur eine große Handelsstadt kann meiner Thätigkeit die erforderlichen Mittel anbiethen. Darf ich voraussetzen, daß meine gute Lydie meine Unternehmungen durch eine Aufopferung unterstützen wird?»

»Ihr Wille ist mir heilig, mein Vater, ihn zu erfüllen, ist mein eifriges Bestreben!«

»Nun dann, wir müssen uns trennen, um uns glücklicher wieder zu sehen. Ich kann nicht voraus sehen, was die Umstände mir in der Ferne gebiethen, und werde beruhigter meine Geschäfte verfolgen können, wenn ich allein bin, als wenn ich die Sorge meiner Aufmerksamkeit zwischen der Sorge für deine Gegenwart theilen müßte. Du hast aus Liebe zu mir jedem irdischen Vortheil uf immer entsagen wollen, ich fordere dagegen



nur, daß du dich einer vorübergehenden Entbehrung unterwirfst, die ich auf's möglichste abkürzen werde. Wirst du es dir wohl gefallen lassen, die Zeit meiner Abwesenheit bey meiner Schwester in Leipzig als Gesellschafterinn ihrer beyden Töchter zuzubringen? Ich habe so oft im Sinne gehabt, sie mit dir zu besuchen, jetzt danke ich dem Zufall, daß es nie geschah, daß sie dich nicht kennt, und du unter einem fremden Nahmen bey ihr seyn kannst. Denn kaum würde ich den Gedanken ertragen können, daß Lydie Hermann in einem gesunkenen Glückszustande dem Manne begegnen möchte, der ihre Hand zurückgewiesen hat.

So wenig auch dieser Vorschlag mit Lydiens Neigungen zusammen stimmte, so sehr war sie dennoch bereit, den Wünschen ihres Vaters mit der heitersten Miene zu entsprechen. Hermann schrieb noch am nächsten Tage an seine Schwester, und meldete ihr, daß die Umstände ihn nöthigten, mit seiner Tochter eine Reise nach Hamburg zu machen, und es ihm sehr lieb seyn würde, wenn Sie deren bisherige Gesellschafterinn, ein Mädchen von vorzüglichem Werth, bis zu seiner Zurückkunft als Erzieherinn ihrer beyden Töchter aufnehmen wollte, indem er gegenwärtig keinen

in der Nähe annehmlichen Platz für sie habe auffinden können. Nach vierzehn Tagen lief eine erwünschte Antwort ein, und Hermann freute sich ungemein, die erste nicht unbedeutende Schwierigkeit so schnell gehoben zu haben.

Lydie sah mit schwerem Herzen der neuen ungewohnten Laufbahn und der nahen Trennung von ihrem Vater entgegen. Er war bis jetzt ihr einziger Vertrauter und Rathgeber gewesen, nun sollte sie sich an unbekannte Menschen anschließen, vor denen sie ihre liebsten Gefühle kindlicher Liebe verbergen mußte. Die Anstalten zur Abreise wurden gemacht. Der besorgte Vater begleitete seine Tochter fast bis an den Ort ihrer Bestimmung. Nach einem schmerzlichen Abschied, den Lydie durch eine erkünstelte Fassung ihrem Vater zu erleichtern suchte, trennten sich beyde mit sehr ungleichartigen Hoffnungen und Wünschen. Hermann strebte nach reichem Erwerb. Lydiens stille Gebethe enthielten den reinen Wunsch für die Erhaltung des geliebten Vaters, der in jeder äußern Gestalt ihr theuerster Besiß war. Eine geheime Ahnung rief ihr Erhörung zu, und stärkte wunderbar ihren Muth.

Am Abende des nähmlichen Tages kam sie

bey ihrer Tante (einer reichen Witwe) an, von welcher sie sehr freundlich aufgenommen wurde. Nicht so erfreulich war die erste Erscheinung der ältesten Tochter Louise, deren Eitelkeit mit Lydiens Schönheit unangenehm zusammen traf. Einen desto wohlthuendern Eindruck machte ihre Schwester Betty, die bald nachher in's Zimmer trat, und die ihre neue Lehrerin mit natürlicher Offenheit und vertrauensvollen Aeußerungen Liebreich begrüßte. So habe ich doch ein Gemüth gefunden, dachte Lydie getröstet, das mit dem meinigen verwandt ist, und mir den einsamen trüben Lebensweg erheitern wird.

Sobald sie sich von der Reise erholt und mit den fremden Umgebungen etwas näher bekannt gemacht hatte, fing sie ihre Lehrstunden mit den beyden Zöglingen, nach den Vorschriften der Mutter, an. Betty's Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute versprach ihren Bemühungen den schönsten Lohn. Die Originalität ihres Charakters war bey der bisherigen einförmigen, eingeschränkten Erziehungs-Methode zu wenig berührt worden, unter Lydiens sinnvoller Leitung entfaltete sie sich schnell. Erst durch die äußeren Anregungen wird nach und nach unsere wahre innere Gestalt her-

vorgelockt. Louise suchte sich nur aus Eitelkeit zu bilden, wie dieß gewöhnlich bey dem weiblichen Geschlecht der Fall ist, und brachte es daher nie zu einer reichen, selbstbeglückenden Ausbildung.

Lydie hörte es deswegen nicht ungerne, als ihr Betty eines Tages vertraute: ihre Schwester werde das mütterliche Haus vielleicht bald verlassen, indem sich ihre Mutter gegenwärtig mit einem Heirathsplan für sie beschäftige, der ihren beyderseitigen Wünschen angemessen schien, und wahrscheinlich schon in Richtigkeit seyn würde, wenn die Unentschiedenheit des Bräutigams seine Neigung nicht zweifelhaft machte. »Es ist ein Unglück,« setzte Betty hinzu, »daß die meisten Mütter und Töchter glauben, man lebe um zu heirathen, indeß die Mädchen gewöhnlich nur heirathen, um zu leben. Der Ehe heiliges Band ist der Preis eines leichtsinnigen Lebensspiels geworden, das, als ein solches, nichts Anziehendes für mich hat.«

Nach drey Wochen erhielt Lydie den ersten Brief von ihrem Vater, der die glücklichsten Nachrichten enthielt. Sie konnte das Uebermaß ihrer Freude nicht für sich allein behalten, und mit wem hätte sie es lieber theilen mögen, als mit

der gefühlvollen Betty? Mit vollem Zutrauen legte sie das Geheimniß ihrer traurigen Lage in den treuen Busen der Freundin nieder, deren edle Natur ihrem Herzen einen so harmonischen Einklang versprach. »Ich darf Ihnen nicht verschweigen,« sagte am Ende die theilnehmende Betty, »daß derselbe Mann, den das Schicksal mit ihrer Hand beglücken wollte, eben der ist, welchen meine Mutter für Louisen ausgewählt hat. Wenn er sie gleich nicht kennt, so ist es doch auf alle Fälle besser, daß Sie ihm nicht unvorbereitet begegnen.« — »Meine Neigung,« antwortete Lydie, »konnte an der Wahl meines Vaters keinen Theil haben; Kuhbergs Erscheinung wird daher meine Unbefangenheit nicht stören. Jetzt aber wird es ein eigenes Interesse für mich haben, den Mann, der so entscheidend auf meine Zukunft wirken sollte, dessen persönlicher Bekanntschaft ich oft mit banger zweifelhafter Hoffnung entgegen sah, in einer ganz verschiedenen Beziehung kennen zu lernen.«

Am folgenden Tage wurde Madame Löben mit Lydien und ihren beyden Töchtern zu dem alten Kuhberg gebethen. Mit der ruhigsten Gemüthsstimmung trat Lydie in den neuen Kreis dieser

Familie. Madame Ruhberg, eine Kluge, angenehme Frau, gewann ihre Zuneigung bey dem ersten Blicke, auch sie würdigte Lydien bald einer ausgezeichneten Aufmerksamkeit. Der junge Ruhberg ging nach einer höflichen, aber ziemlich kalten Begrüßung in's Nebenzimmer, und griff einige Accorde, trübe und unzusammenhängend, auf dem Flügel, die nicht auf die Stimmung eines glücklichen Liebhabers deuteten. Nach einer Weile rief ihn seine Mutter zum Thee, und suchte durch eine lebhaftere Unterhaltung das nachlässige Betragen ihres Sohnes unbemerkbarer zu machen. Es würde ihr gelungen seyn, wenn nicht Lydiens Schönheit und Anmuth über seine Gleichgültigkeit gesiegt hätten. Die eitle Louise errieth schnell, welcher Gegenstand den zerstreuten Mann fixirte, suchte aber ihren beleidigten Stolz mit großer Kunst zu verbergen, und beruhigte sich mit dem Gedanken, daß ein Mädchen aus der dienenden Classe keine gefährliche Nebenbuhlerin für sie werden könne. Lydie beobachtete ihren ehemahligen Verlobten mit stillem Wohlgefallen; es ruhete ein verborgener Zauber in seinem ganzen Wesen, den das Interesse für ihre Gegenwart wunderbar enthüllte. Seine Liebenswürdigkeit zog

sie an; aber noch beklagte ihr Herz es nicht, ihn verloren zu haben.

Sobald der Thee getrunken war, ging die ganze Gesellschaft in den großen, am Hause gelegenen Garten, wo auch bald nachher der alte Kubberg erschien, den sein Bureau nicht früher hatte abkommen lassen. Er brachte noch einige gute Freunde mit. Man fand sich behaglicher und freyer.

Betty führte ihre Freundin zu dem Rosenhügel, der die Mitte des Gartens bezeichnete und der gerade in seiner vollen Herrlichkeit blühte. »Wir müssen dem kalten Liebhaber doch Gelegenheit geben,« sagte sie, »mit seiner Braut ungestört zu sprechen, damit er seiner langsamen Entscheidung wenigstens näher komme. Das gegenwärtige Verhältniß ist für beyde Theile sehr lästig. Es ist ein unglückliches Unternehmen, Empfindungen wie Wechselbriefe zu behandeln.«

Lydie unterdrückte eine Antwort, und pflückte eine halb geöffnete Rose für Betty, die ihrer Hand wieder entfiel. Indem sie die Blume vom Rasen aufhob, erblickte sie einen einfachen goldenen Ring, der nur wenig von der Erde bedeckt war. »Das bedeutet Glück!« rief Betty scherzend: und in dem Augenblicke stand der junge Kubberg

neben ihnen. Lydie reichte ihm das gefundene Kleinod verwundert hin; er betrachtete die innere Schrift, und sagte: »Vor zwey Monathen verlor ich diesen Ring, der damahls mein künftiges häusliches Glück zu entscheiden bestimmt war.« — »So habe ich ihn,« versetzte Lydie, »vielleicht zu einem glücklichen Zeitpunkt wieder gefunden.« — »Nie, als in diesem Augenblicke,« antwortete er bedeutend, »hat er die unbekanntten Wünsche meines Herzens hervorgerufen. Die magische Kraft kommt aus ihrer Hand, in jeder andern wird er werthlos. Ich bitte, behalten sie ihn. Ich werde seiner wohl nie bedürfen.« — Ehe Lydie das sonderbare Geschenk zurückzunehmen bitten konnte, war er verschwunden.

Dieser Moment war der Wendepunct in Lydiens bisherigem stillem Daseyn, das sich so plötzlich der ersten Liebe entfaltete. Ihr Gemüth war tief berührt worden. Sie konnte nicht mehr auf die Vergangenheit zurück sehen, ohne dem Verlust dieses geliebten Mannes zu begegnen. Schweigen und bestürzt entfernten sich beyde Freundinnen Madame Kuhberg begegnete ihnen. Lydie übergab ihr den Ring. »Das ist Adolpfs Ring,« sagt diese erstaunt, »den wir so lange vergeblich ge-



sucht haben. Möchte uns sein Wiederfinden zu einer guten Vorbedeutung werden!«

Betty ließ beyde allein. Madame Rubberg hatte diese Gelegenheit gesucht, mit Lydien zu sprechen. Sie entdeckte ihr die Absicht ihres Mannes, Louise mit ihrem Sohne zu vermählen, und verlangte ihre Meinung darüber. »Sollte nicht die Neigung ihres Sohnes jeden fremden Rath überflüssig machen?« — »Bey seiner ungewöhnlichen Gleichgiltigkeit für das weibliche Geschlecht wird es ohne fremde Einwirkung nie zu einer Entscheidung kommen; und sein Vater wünscht doch sehr seinem unsteten Charakter durch ein ernsthaftes Verhältniß mehr Festigkeit zu geben, und seine sonderbare Unbekümmertheit über alles, was außer ihm vorgeht, durch ein eigenes Etablissement in ein thätiges Geschäftsleben zu verwandeln.«

Adolph kam aus einem Seitengange und störte ihr Gespräch. Seine Mutter stellte ihm seinen Ring zu, den er mit einem wehmüthigen Blick auf Lydien an seinen Finger steckte.

Der Abend war so schön, daß man im Garten speisen wollte. Erst als man sich zu Tische setzte, wurde es bemerkt, daß Adolph sich entfernt hatte. »Der Mensch ist und bleibt ein Träumer,« sagte

der alte Kuhberg verbrießlich. Seine Frau entschuldigte ihn, Louise verzog das Gesicht, und Madame Böben bereute es, sich so weit in das Heiraths-Project eingelassen zu haben.

Nach dem Essen vertheilte sich die Gesellschaft in kleinere Gruppen. Lydie und Betty hatten sich kaum in eine entfernte Laube gesetzt, als ein benachbarter Pavillon sich öffnete, Adolph mit edlem Selbstvertrauen zu den beyden Freundinnen hereintrat, und mit liebenswürdiger Bescheidenheit das Verlangen äußerte, mit Lydien allein zu sprechen. Betty verließ sie schnell. »Ich bin heute,« sagte der junge Kuhberg in einem feyerlich bewegten Tone, »durch das sonderbare Vertrauen, durch das sonderbarste Spiel meines Schicksals dem Glück meines Lebens begegnet, das ich nur in der Erinnerung festhalten darf. Ein Wort aus ihrem Herzen wird dieser erst ihren ganzen Werth geben. Wir werden uns wohl nie wieder sehen; versagen sie dem liebenden Freunde den Trost nicht, an ihr stilles Andenken glauben zu dürfen, das dieser Ring in seiner vollen Kraft erhalten möge. Sie können ihn ohne Besorgniß annehmen, er deutet nur auf meine Liebe. Weber meine Hand gebiethet mein Vater, und meiner Braut ist ein

kostbarer bestimmt. — Die erhabene Fassung des Geliebten ging mit seinen Worten in Lydiens Herz über. »Der goldene Cirkel soll mir ein theueres Pfand ihrer Freundschaft seyn,« antwortete sie schnell. »Die Liebe hat unser wechselseitiges Vertrauen plötzlich geweckt. Bewahren sie dieß Geständniß in ihrem reinen Gemüth und folgen sie ihrer Pflicht.«

Adolph, den glücklicher Weise niemand gesehen hatte, entfernte sich durch eine Nebenthür das Gartens. Beyde Freundinnen blieben noch lange in der einsamen Laube. Lydie fühlte sich glücklich, nach einem so stürmischen Augenblick in dem zarten Mitgefühl der Freundin ausruhen zu können. Der stille Mond senkte seinen leuchtenden Schleier über die schlafende Natur, unzählige Sterne glänzten an dem geheimnißvollen Firmament. Lydiens Gedanken erhoben sich zur frommen Andacht, ihre Wünsche schwiegen, und in ihr Herz ergoß sich heilige Ruhe.

Ein Paar Tage nachher kam Madame Rubberg zu Louisens Mutter. Adolph hatte erklärt, daß er jetzt sich nicht entschließen würde, zu heirathen, indem er seiner Neigung, noch einmahl zu reisen, nicht widerstehen könne. Eine andere,

dem Neuhern nach eben so vortheilhafte Partie, ersehte Louisen bald diesen Verlust. Lydie erhielt sehr oft die erfreulichsten Briefe von ihrem Vater. Die Hoffnung, ihn vielleicht bald wieder zu sehen, erfüllte ihr genügsames Herz, das stark genug war, jedem andern Anspruch an das Leben zu entsagen.

Madame Löben starb bald nach Louisens Hochzeit. Betty schloß sich immer enger an ihre Freundin. Beyde lebten in einem beglückenden Verhältnisse bey einander. Der nie beleidigte Schutzgeist dieser schönen Seele arbeitete indeß in der Ferne an der unverhofften Erfüllung von Lydiens unterdrückten Wünschen. Durch den lebhaften Verkehr der größten Handelsstadt führte er den wieder reich gewordenen Hermann, kurz vor seiner Zurückreise, mit dem jungen Ruhberg zusammen. Jener hatte keinen Grund mehr, sich unter einem fremden Nahmen nach seiner Tochter zu erkundigen. In freudigem Erstaunen sank Adolp in Hermanns Arme, und vertraute ihm die wunderbare Geschichte seiner Liebe, die dem Vater durch die Briefe seiner Tochter nicht unbekannt war. Sie beschleunigten ihre Abreise, und nach wenigen Wochen überreichte Adolp, in Gegen-

wart beyder Väter, jenen kostbaren Ring, der  
seiner Braut bestimmt war, der glücklichen Eydie.

## Der Wiener Prater.

Fremder.

Das ist fürwahr ein schöner Ort!

Man möchte gar nicht wieder fort,  
Denn nirgend kann man sich im Freyen  
Nach Herzenslust, wie hier, erfreuen;  
Bey diesem Geigen, Pfeifen, Singen  
Muß schier das Herz im Leibe springen.

Fiakler.

Fahr'n m'r? Einmahl auf und ab,  
Schaun's, was ich für Koffe hab'!

Dame.

Der Prater wär' mir noch so lieb,  
Wenn Kreti Pleti ferne blieb.

Junger Herr.

Wenn ich nur bess're Augen hätte!  
Verliere viel durch die Lognette.

Dame.

Je, wär' es nicht dem Ton zuwider,  
Ein Weilchen ließen wir uns nieder,

Blumenmädchen.

Kauft Rosen  
Und Weilchen,  
Vergißmeinnicht.

Stuher.

Möcht' Rosen  
Ein Weilchen  
Das hübsche Gesicht.

Pohlnische Juden.

So geht die Welt!  
Uns're Herren lassen's,  
Und wir Juden fassen's  
Das schöne Geld!

Ein Ladenbiener.

Oy, Freundchen, du gehst, ja so schmuck einher  
Wie aus dem Lädchen gezogen!

Ein Zweyter.

Zu dienen, Herr Bruder, wenn das nicht wär'  
Jetzt, hätten wir Pfeffer gewogen.

Der Arzt.

Ich darf mit Recht mich hier erfreu'n,  
Der Prater bringt mir etwas ein;  
Denn wenn gleich nicht zum Sterben  
Die Leute sich verderben,

So gibt's doch immer eine Cur,  
Und wär' es auch ein Schnupfen nur.

## Türke.

Könnt' ich die Beine unterschlagen,  
Möcht' mir's bey'm Pfeifchen wohl behagen;  
Doch bey den schmalen hohen Bänken,  
Ist ja an Kuben nicht zu denken.

## Ein Reiter.

Der Fliegenschimmel im drey Achtel = Tact  
Hat unsern Kleidermacher aufgepackt;  
Dem Schneiderlein ist dennoch bange,  
Es klemmt sich, trotz der Feuerzange.

## Ein Zweyter.

Nun, laßt einmahl die Braunen streichen,  
Daß wir den Phaeton erreichen;  
Müßt aber nicht vorüber jagen,  
Die Jungen sitzen vorn im Wagen.

wär' Gastwirth aus der Stadt.

Die Wirthschaft ist hier Lumperey,  
Man kann ja für Geld nichts haben.  
Verbacken das Brot, die Butter wie Brey,  
Ein Weinchen für durstige Raben!  
Und wie die Kellner das Maul aufsperr'n,  
Wahrhaftig! ihr Schlingel, euch prügelt' ich gern.

Ein Student aus dem Reich.

Was sich das Völkchen güttlich thut!  
 Sieh, alles sorgt nur für den Schnabel,  
 Nicht tapfer nur mit Messer und Gabel.  
 Viel höher versteigt sich nicht ihr Muth.

Ein Zweyter.

Doch wie's im Prater geht und steht,  
 Ist's auch 'ne Universität.  
 Denn alle, Groß und Klein, studieren,  
 Die Zeit mit Anstand zu verlieren.

Junker vom Lande.

Marqueur! faites attention au jeu!  
 Die Bäll' heraus, mir eine queue!  
 Ich fang' erst an, Kann noch nicht viel,  
 Doch lieb' ich das edle Billardspiel.

Marqueur.

Eu'r Gnaden sehen das Spiel bereit,  
 Gefällt's um eine Kleinigkeit?  
 An einem Gulden ist nichts gelegen,  
 Ist nur der Unterhaltung wegen.

Schauspieler.

Muß ein wenig speculieren,  
 Wie sie überall agiren,  
 Werden dann hübsch applaudiren,  
 Wenn wir's ihnen recitiren.



## Die Frau in der Wage.

Herein! nur dreist herein,  
 Wer will gewogen seyn?  
 Hier freut sich auch der kleinste Wicht,  
 Denn wichtig macht ihn das Gewicht.

Gaukler.

Hocus pocus!

Mancher Jocus,  
 Ist zu schau'n in der Taberne  
 Hier und da,  
 Und am Schlusse noch Laterne-  
 Magica.

Dienstmädchen. (Erstes.)

Wo willst du hin, du loses Fell?

Zweytes.

Ich geh auf's nächste Carroussel;  
 Das Schaukeln und Wiegen,  
 Das Schwimmen und Fliegen,  
 Das Rollen und Gleiten,  
 Das Fahren und Reiten,  
 Ich hab's für eine Bagatelle,  
 Und bleibe hübsch auf meiner Stelle.

Drittes.

Ich will dort zu den wilden Thieren,  
 Da sieht man doch und lernet was,

Das hüpfst auf zwey'n, das läuft auf Bierem,  
 Und einen ganz besondern Spaß  
 Gewähren mir die großen Affen,  
 Sind wie die jungen Wiener-Laffen.

Zweytes.

Wo ist denn die Hanne hingegangen?

Drittes.

Die hat sich dem Blonden angehangen.

| Handwerksbursche. (Erster.)

Zu Regensburg, im Bayerland,  
 Hat's besser mir gefallen,  
 Da wird viel leichter man bekannt  
 Auf Du und Du mit Allen.

Zweiter.

Ich möchte mir mein Hamburg loben,  
 Wo wir des Sonntags Regel schoben,  
 Wo man sich hintern Bierkrug pflanzt,  
 Und nach dem Jungfernkranze tanzt.  
 Wo's nicht an Wein und Mädeln fehlt,  
 Die man sich nach Gefallen wählt.

Dritter.

Zu Würzburg auf dem Leist und Stein,  
 Da sah ich einen andern Wein.

## Vierter.

Wär' ich in Heidelberg geblieben!  
 Das thät' ich noch vor allen lieben;  
 Der Neckarstrom, und ach, das große Faß,  
 Da lernt man doch, was trocken ist und naß!

## Dirnen. (Erste.)

Den glatten Jungen, sieh, da vorn  
 Hatt' ich schon lange auf dem Korn,  
 Bin ihm vergebens nachgeschlichen,  
 Er ist mir immer ausgewichen.

## Zweite.

Wir wollen noch das Feu'rwerk seh'n,  
 Am Abend wird's schon besser geh'n.

## Wetterhexe.

Was macht das Menschenvölk sich breit!  
 Läßt uns zuletzt nicht Ort, nicht Zeit; —  
 Hier hab' ich nun den Trödel satt,  
 Und warr'! ich schick' euch bald zur Stadt.

Auf, geschwind,

Wirbelwind!

Jag' Donner und Blitz

Vom hohen Sitz,

Und die Wolken

Frisch gemolken!

Diesem überlust'gen Pack

Zum verdienten Schabernack.  
 Wie sie gleich die Nasen heben:  
 »Wahrlich, ja, es tröpfelt schon!  
 Ey, so macht euch schnell davon!  
 Rosinante fühlt den Sporn,  
 Flücht'ge Reiter seh' ich vorn.  
 Fort ihr Kutschen!  
 Ihr Barutschen,  
 Und ihr Kacker  
 Von Fiaker  
 Hinterd'rein!  
 Jungfrau'n, Weiber, Knaben, Männer  
 Müssen alle stinke Kenner  
 Vor der Herenruthe seyn,  
 Daß auf Wegen und auf Brücken  
 Ellenbog' und Hüft' sich drücken.  
 So mach' ich mir reine Bahn,  
 Und spazier' auf freyem Plan.  
 Fähr' mich nun, mein lieber Kater,  
 Wir sind jetzt allein im Prater.

---

G r a f A l t h a n n.

Der Graf von Althann, einst in Wien Ober-  
 hofmeister der Kaiserinn, studierte 1779 in Göt-

tingen, und machte daselbst die Bekanntschaft mit dem Grafen von Zedlitz auf Freyhan, und dessen Erzieher Carl Hörnigk. Bey einem gewissen Anlaß erbath er sich von diesem geschickten Rechtsgelehrten eine publicistische Abhandlung, und nahm sie 1780 mit nach Oesterreich. Sie ward weiter nicht von ihm benutzt, daher bey Seite gelegt und vergessen.

Im März 1811 erinnerte sich Graf Althann zufälliger Weise der Sache, suchte und fand die Abhandlung unter seinen Papieren und legte sogleich 100 Stück Ducaten zur verspäteten Belohnung für den Verfasser bereit. Er erkundigte sich sorgfältig nach ihm, erfuhr, daß vor mehreren Jahren Hörnigk als Hof- und Stadtrichter und Hof-Fiscal in Küstrin gestorben sey; eine achtungswürdige Witwe mit zwey minderjährigen Kindern in zerrütteten Vermögensumständen hinterlassen habe. Großmüthig bestimmte Graf Althann die bemerkte Summe als Honorar für jene Abhandlung, welche von ihrem Verfasser nicht in dieser Absicht war aufgesetzt worden, und übermachte sie an die Familie des Verstorbenen nach 32 Jahren als Geschenk.

## Ein Blick in das Innere eines Pariser Hauswesens.

Wenn irgend ein Sprichwort auf die Pariser sich anwenden läßt, so ist es das: Nicht alles, was glänzt, ist Gold; denn nirgends auf Erden fühlt man so, wie in Paris, das Bedürfniß, auf der Gasse zu glänzen. Mit größter Bereitwilligkeit legt man im Innern des Hauses sich jede Entbehrung auf, um außerhalb die Blicke auf sich zu ziehen und einen Wohlstand zur Schau zu tragen, in dem man sich nicht befindet. »Wir müssen den Schein retten!« heißt das Lösungswort der Thoren im Volke.

Begibt sich in der Provinz ein junges, unvermögendes Paar in den heiligen Ehestand, so richtet es seine ersten Sorgen auf die Zukunft, die Haushaltung und die nothwendigsten Bedürfnisse; ganz das Gegentheil geschieht in Paris. Hat nur die Frau einen Hut und ein Kleid nach der Mode und der Mann etwas Wäsche und einen ziemlich modischen Frack, so kann man sich zeigen und das Uebrige wird kommen, wenn es dem Himmel gefällt.

Auf einem meiner Sonntagsspaziergänge ge-

wahrte ich ein junges Pärchen, dem — wenig-  
 stens dem Ansehen nach — nichts fehlte. Das  
 Weibchen war hübsch, sehr geputzt und schien sich  
 wegen seines neuen Staates weit glücklicher, als  
 wegen der Zärtlichkeit, zu fühlen, die ihm sein  
 Mann bewies. Bey aufmerksamer Betrachtung  
 dieser Leute fand ich, daß ich sie kannte. »Trügt  
 mich mein Gedächtniß nicht,« sprach ich zu mir  
 selbst, »so war ich auf ihrer Hochzeit, die bey ei-  
 nem Restaurateur ausgerichtet ward, bey der drey-  
 ßig Gäste zugegen waren und die tausend Fran-  
 ken kostete. Der junge Mann ist bey der Post an-  
 gestellt, wo seine jährliche Einnahme die Sum-  
 me beträgt, welche wir an seinem Hochzeitstage  
 in vier Stunden durch die Gurgel jagten. Seine  
 junge Frau, die Tochter eines Portiers, gewann  
 er dadurch, daß er ihr Romane von Victor Du-  
 cange borgte, welche ihre Mutter weniger frey,  
 als die von Pigault Lebrun, fand. Sie ist kaum  
 siebenzehn Jahre alt und eine Feinwäscherinn,  
 die, wenn ihr Eheherr darauf bedacht wäre, sich  
 einigen fehlenden Hausrath anzuschaffen, mit  
 leichter Mühe täglich 20 Sous verdienen könnte.

So ein richtiger Beobachter ich mich auch zu  
 seyn dünke, so könnte ich mich doch, wären mir

die Umstände dieses jungen Paares nicht genau bekannt, in Ansehung desselben irren. Er wendet auf seinen Anzug die größte Sorgfalt; sein schwarzes Kleid ist noch eben so neu, wie es am Hochzeitstage war; seine Pantalons von englischem Leder sind blendend weiß, seine Stiefeln zwar nicht frisch gewichst; aber wenn er damit zwanzig Schritte auf dem Boulevard geht, so sind sie wie alle andere. Sein Hut datirt sich von seinem Verlobungstage, und dieß ist auch mit seinem Kleide der Fall. Sein Hemd ist fein, das Vorhemdchen wohl gefaltet und beydes aus derselben Periode mit dem Uebrigen. Unglücklicher Weise ist es das einzige seiner Art und ich wollte darauf wetten, daß seine Schwestern in der Comode großer Ausbesserungen bedürfen. Wir werden uns davon bald überzeugen, weil ich mir vorbehalte, dem Leser das Vergnügen einer Uebersetzung zu gewähren.

Noch weit sorgfältiger und kostbarer, als ihn, finde ich seine Gattinn gepuht. Sie trägt ein Kleid vom feinsten, sehr geschmackvollen Mousselin, das Hochzeitgeschenk ihrer Pathe, der Besitzerinn des Hauses, in dem ihr Vater Portier ist. Obgleich ihr Hut in der Gallerie de Bois



du Palais-Royal gekauft ward, so bringt er doch die nämliche Wirkung, wie einer aus der Straße Vivienne, hervor. An ihren Strümpfen und Schuhen ist nichts auszusagen. Ihr Shawl ist von ausgesucht schöner Seidenwolle und hat ganz das Aussehen eines Ternaux. An dem netten Weibchen vermist man nichts Wichtiges. Tasche, Fächer, Börse, alles ist in bester Ordnung da, und das schön, recht schön! Geht, liebe Kinder, geht in Frieden! Wenn ihr auf dem Ball in der Rotonde der elyseischen Felder seyn werdet, nach denen sich jetzt eure Schritte lenken, wird man euch euerem Ansehen nach für etwas mehr halten, als ihr wirklich seyd! Während ihr tanzt, will ich mit dem Leser das Innere eurer Haushaltung betrachten und dessen Bestand aufnehmen. Es wird sich zeigen, ob es euch nicht dienlicher wäre, das Fünffrankenstück, welches ihr allem Anscheine nach im Tanzsaale und bey dem Restaurateur hingeben müßt, lieber zum Ankaufe einiger unentbehrlicher, nothwendiger Geräthschaften anzuwenden, die ihr noch lange Zeit bedürfen werdet.

Vor dem Ausgehen hatten sie, wo ich nicht irre, den Schlüssel ihrer Wohnung der Frau des

Portiers aufzuheben gegeben, welche ich am Hochzeitstage und zwey Mahl hernach sah. Ich gehöre zu den Freunden des jungen Mannes, der sogar einige Bücher von mir hat, welche ich ihm seit seiner Verheirathung und auf die Bitte für seine Frau, die leidenschaftlich die Literatur liebt, etwas ihm zum Vorlesen zu verschaffen, und ihm dadurch ein Mittel an die Hand zu geben, die Einförmigkeit der gegenseitigen Unterhaltung zu entfernen, geliehen habe. Ich bin versichert, man wird mir den Schlüssel anvertrauen und mich hinauf gehen lassen. Wir wollen sehen. »Ist Herr Victor zu Hause?« — Nein, mein Herr, so eben ist er mit Madame ausgegangen. — »Würden sie wohl so gefällig seyn, mir seinen Schlüssel anzuvertrauen?« — Jedem andern würde ich ihn verweigern, denn da ich ihm aufwarte, so bin ich dafür verantwortlich; aber ich weiß, sie gehören zu seinen Bekannten; hier haben sie ihn! — im fünften Stockwerk, die kleine Treppe hinauf, die Thür an Ende des Ganges, rechts!«

So wollen wir also zu Herrn Victor hinauf steigen und, obwohl wir uns eine Freiheit erlauben, doch dem Zufalle danken, der uns Gelegen-

zeit gibt, den Bestand der Einzelheiten seiner Haushaltung aufzunehmen.

Die Treppe ist sehr unbequem und schmal, sie führt unter das Dach, wo die Bedienten des Wechsel-Agenten im ersten Stocke, die Köchin der Herrschaft des zweyten, das Kammermädchen von der im dritten und der Jockey des Stügers im vierten wohnen. Je höher wir steigen, desto mehr überfällt uns ein starker, höchst unangenehmer Geruch. Muth gefaßt und hinein!

Die Wohnung des Herrn Victor Du'is besteht aus zwey geweißten Behältnissen, in die das Tageslicht durch drey Fenster fällt, die keine Abgaben geben. (Alle Dachfenster sind steuerfrey, und fast alle neugebauten Häuser haben sechs Geschosse, von denen die beyden obersten auf dem Dache und daher von der Fenstersteuer frey sind.) Das erste Behältniß, sehr ausdrucksvoll von ihm Antichambre genannt, hat kein Camin, ist sechs Fuß breit und sieben Fuß lang, und seine ganze Ausschmückung besteht darin, daß es sein Eigenthümer mit dünnem Papier austapezirt hat. Nahe am Fenster steht ein fast neuer Stuhl, der eigentlich in das Schlafzimmer gehört, und darauf ein großer gläserner Napf mit Seifenwasser,

das, wie es scheint, den Morgen zu einem un-  
sauberen Geschäft gebraucht worden ist. Weiter  
hin bemerken wir ein Kohlenbecken, nebst einem  
Platteisen, und der Breite nach ist in dem Ver-  
hältniß eine Leine aufgezo- gen, an der noch vor  
Kurzem ein unentbehrliches Kleidungsstück der  
Madame getrocknet ward. Neben dem Stuhle steht  
ein Paar — ehemahls weiße — Uelasschuhe,  
es sind die Brautschuhe, welche statt der Pantof-  
feln — und zwar ganz vortreflich — dienen. Der  
Fußboden ist mit Papilloten beset. In einem  
Winkel liegt ein, seiner Früchte beraubtes Bun-  
tadriesschen und in einem andern die von der Frau  
des Portiers geliebene Feuerzange, welche auch  
die Dienste eines Brenneisen verrichtet hat. Wenn  
wir dieses Allerley gesehen haben, so können wir  
rechts und links in der Antichambre uns um-  
schauen, und wir finden nichts mehr aufzuzeich-  
nen. Der meiste Hausrath ist im Schlafgemach.  
Wir gehen hinein und fangen mit den wichtig-  
sten Meublen an. Da stehen gleich ein gelb, wie  
Mahagony angestrichenes Faubett, eine nuff-  
baumene Commode und fünf Rohrflüble. Das  
Bett, welches man nicht einmahl Zeit zu machen  
hatte, ist mit einem Umhange von einigen Ellen

Callicot versehen, und ein Zipfel des Bett-Tu-  
 ches muß einem der Eheleute, ja vielleicht bey-  
 den, statt des Handtuches gedient haben, wie sicht-  
 bare Spuren zeigen. Ein altes Hutfutteral liegt  
 mitten im Zimmer und auf dem Camine prangt  
 eine kleine Mahagony-Stuhubr, die nicht geht  
 und deren Zeiger fehlen. Neben ihr erblickt man  
 zwey Kämmen, ein Glas Wasser mit einer Zahn-  
 bürste und eine leere Flasche, in deren Hals ein  
 Licht, zehn auf das Pfund, steckt. An der Erde  
 steht eine defecte Waschwanne und auf einem  
 Stuhle ein Schöpftopf, dessen treue Gesellschaf-  
 terinn jene ist. Auf der Commode, deren Schub-  
 kasten alle herausgezogen, sind mehrere Lappen  
 der Madame unter einander und das Rasiermes-  
 ser und die Schuhbürste ihres Herrn Gemahls  
 hingeworfen. Auf einer Ecke desselben Meubles  
 liegen die Ueberbleibsel eines Käses sehr reinlich  
 auf dem Stücke Papier, worin er eingewickelt  
 war, und gleich dabey ist sehr vorsichtig ein Glas  
 des unvergleichlichen kölnischen Wassers in der  
 Spalte eines Brotes von vier Pfunden verwahrt  
 worden. Die fünf Stühle sind mit Wäsche, wel-  
 che den Beystand der Wäscherinn verlangt und  
 mit den Alltagskleidern beschwert. Vergebens

forscht mein Auge nach den Büchern, welche ich meinem jungen Freunde geliebt habe; ich sehe keines. Aber, was sage ich? Nachmahls fesselt die Unordnung des Bettes meine Blicke. Es hat kein Kopfkissen und sogar keine Decke; ein alter Bedingote und ein gestrickter, wollener Unterrock vertreten deren Stelle. Ganz mechanisch hebe ich sie auf, und da finde ich die Bibliothek, welche aus zehn verschiedenen Bänden besteht, unter denen auch die mir gehörenden sind. Diese Bücher machen die Kopfkissen des liebenden Paares aus.

Als ich alles Seltene, Merkwürdige oder nur Nützliche, nunmehr in Augenschein genommen hatte, beschleunigte ich jetzt meinen Rückmarsch, um ein Ertappen von Seiten der Portiersfrau zu vermeiden.

Im Heruntergehen stellte ich einige Beobachtungen über das Gesehene an; ein Dachstübchen verbarg vor aller Blicken den ärmlichen, unordentlichen und elenden Zustand zweyer sorglosen Gatten. »Aber« — sprach ich zu mir selbst — »sie tragen diesem Elende; es kümmert sie nicht, sie wissen von keinem bessern Zustande, und jetzt tanzen sie und sind glücklich. — Jetzt, ja! Aber

morgen, den Tag darauf, in einem Monate und in einem Jahre? Morgen von neun Uhr an wird der Mann auf seiner Expedition seyn; denn wer nur tausend Franken Lohn erhält, hat nicht das Recht, faul zu seyn; morgen wird er arbeiten, seine Frau ihrerseits ihm nachahmen und der Abend wird beyde zu einem ärmlichen Mahle vereinigen, das Sorglosigkeit und Hunger würgen und nach welchem Liebe das Fernere thun wird.

In Monatsfrist kommt die Besoldung ein, deren eine Hälfte für die bey der Höckerinn gemachten Schulden fortgeht, und die andere, nebst dem, was die junge Frau mit Waschen verdient hat, hilft ferner eben so einfach und ärmlich zu leben aus. — In einem Jahre ist ein Kind da, das, wie so viele andere, sorglos und fast ohne Mühe aufgezogen wird und kerngesund ist, indes vielleicht der Sohn des Wechsel-Agenten im ersten Stockwerke, nachdem er die Kräfte seiner Mutter erschöpft und die ärztliche Kunst ermüdet hat, an Krämpfen stirbt. In einem Jahre wird die Besoldung des jungen Mannes sich vermehren. Ein wenig Hilfe bringt vielen Vorthheil; er wird beynabe alles haben, was er braucht, wenn er nur zufrieden zu seyn versteht.

Seit den fünf Jahren, wo dieses geschrieben ward, ist mein Freund Victor, wie man zu sagen pflegt, »ein gemachter Mann« geworden, hat ein Amt, das ihm 3600 Franken einbringt und ist Vater von zwey allerliebsten Knaben. Seine Frau, die aufgehört hat, für andere Leute zu waschen, widmet ihre ganze Zeit diesen Kindern und dem Gatten; beyde besitzen eine kleine, sehr bequeme Wohnung in einem überaus reinlichen und hübschen Hause, wohin sie mich bisweilen zu Tische einladen. Wir schwätzen da von diesem und jenem, und oft pflegt dann der ruhige und zufriedene Sous-Chef, Herr Victor, mir zu sagen: »Erinnern Sie sich noch unserer Mansarde und ihres Meublements? Damahls litten wir an allem Mangel; ich bethete meine Frau an, sie hegte gegen mich gleiche Gesinnung, wir hatten nichts und doch war da die gute Zeit!«

---

### Der junge Bukassowich.

Die Kaiserinn Maria Theresia besuchte einst das Cadettenhaus und fragte bey dieser Gelegenheit den Director: welcher von den Zöglingen das größte Lob verdiene?



»Ew. Majestät,« war die Antwort, »ich kann über keinen Klage führen, der junge Wukassowich ist aber der bravste.«

Dies bezeugten auch die Exerziermeister, die dieß Lob auf seine Geschicklichkeit im Fechten deuteten.

»Bravo, junger Dalmatier!« rief die Monarchinn, »aber ich möchte ihn fechten sehen; nehm' er einmahl das Rapier.«

So bescheiden und schüchtern der junge Wukassowich vorher vor der Monarchinn gestanden hatte, so fest und feurig ward sein Blick, als er das Rapier ergriff und sich in Positur setzte. Er machte mit mehreren einige Gänge, und trug über Alle den Sieg davon.

Die Kaiserinn schenkte ihm zwölf Ducaten.

Nach einigen Tagen kam sie wieder in das Cadettenhaus und fragte gleich nach dem jungen Wukassowich.

Er wurde gerufen, aber als er erschien, sah er sehr bestürzt aus und zitterte.

Lächelnd fragte ihn die Kaiserinn:

»Hat er etwa das ihm geschenkte Geld durchgebracht? — Wo hat er's?«

»Ich habe es meinem Vater geschickt,« antwortete er mit bebender Stimme.

»Wer ist denn sein Vater?«

»Mein Vater war Lieutenant, ist aber verabschiedet, und lebt nun ohne Pension sehr kümmerlich in Dalmatien. Ich glaubte von Ew. Majestät Gnade keinen bessern Gebrauch machen zu können, als wenn ich meinen armen alten Vater unterstützte.«

»Braver Junge!« versetzte die Kaiserinn, und klopfte ihm sachte auf die Wange; »nehm' er Tinte, Feder und Papier, und schreib' er.«

Der Cadett gehorchte, und die Kaiserinn dictirte ihm folgenden Brief:

»Lieber Vater!«

»Den Brief, den ich Ihnen hier schreibe, dictirte mir die Kaiserinn. Meine Aufführung, mein Fleiß und besonders meine kindliche Liebe zu meinem guten Vater haben der Kaiserinn so wohl gefallen, daß Sie von dieser Stunde an eine jährliche Pension von 200 fl. bekommen werden, und ich so eben wieder ein Geschenk von 24 Ducaten erhalten habe.«

## B a k u.

Baku ist die alte Hauptstadt des Chanats gleichen Namens in der russischen Provinz Gesgistan, die aus der Halbinsel Abschena besteht. Sie hat einen guten und sichern Hafen an der Westseite des caspischen Meeres.

Sie ist ganz von Steinen gebaut, hat aber ungepflasterte und so enge Gassen, daß nur mit Mühe ein Wagen durchfahren kann! mit Moscheen, Kaufhallen und Karawansereyen ist sie reichlich versehen. Die 8000 Einwohner sind, nebst einigen armenischen Familien, Perser, Tartarn und Juden, und treiben ansehnlichen Handel mit Naphtha, Safran, Baumwolle, Seide, Salz, Schwefel, Opium, Reis, Walkererde &c., auch große Salzschlammereyen sind hier. Die Gegend und die Stadt wird wegen ihren blumenreichen Fluren das Rosenparadies genannt. In ihrer Nähe sind mehrere Quellen schwarzer und weißer Naphtha; jene wird zum Brennen und diese zum Lakiren, auch destillirt als Arzeneymittel, von den Persern gebraucht. Die mit dem Naphtha durchdrungene Erde entzündet sich, nur ein Paar Zoll tief

aufgeschürft, augenblicklich durch Berührung mit einer glühenden Kohle, und die Flamme löscht nie von selbst aus. An einigen Orten lodert sie bläulich von selbst aus der Erde hervor, — wie dieß in Italien geschieht. Die Einwohner bedienen sich dieses immerwährenden Feuers zum Kalkbrennen; die Gubern aber wahlfahrten aus Indien und Baku, um es anzubethen. Sie haben Tempel und Altäre dort, und viele von ihnen halten sich Zeitlebens dabey auf.

---

### Unerwartete Antwort.

Warum trinkst du denn, Salome!  
 Morgens, Mittags und Abends bey'm Spiel,  
 Also drey Mahl des Tags Caffeh?  
 »Vier Mahl wäre wir doch zu viel.«

---

### Die neugriechischen Klageweiber.

Es war ein Codja Bacha (vornehme Magistratsperson) gestorben; man hatte ihn mit einem Kranze um das Haupt, in einem schön geschmückten Sarge ausgefetzt, endlich wurden die Klageweiber geholt. Seelenvergnügt traten sie in das

Leichenzimmer, nahmen einige Gläser Wein zu sich, stritten sich eine Zeitlang heftig über den Preis herum, und zogen endlich über Namen, Vornamen, Qualitäten, Leben und Thaten des seligen Gobja Bacha die nöthigen Erkundigungen ein. Nachdem nun alles berichtet war, setzten sie sich um den Sarg herum, und fingen ihre Thränodien an. — Ein dumpfes Stöhnen, mit leisem Schluchzen vermischt, war gleichsam die Ouvertüre dazu; bald aber wurden die Töne stärker, und gingen alle Gradationen des Schmerzes durch. Jetzt fingen die Weiber an, sich zu begeistern, breiteten die Arme aus, schlugen sich unaufhörlich auf die Brust und schienen einige Minuten später völlig außer sich. Unter Strömen von Thränen zerkrachten sie sich das Gesicht, rissen sich ganze Büschel voll (künstlicher) Haare aus, und wälzten sich in wilder Verzweiflung auf dem Boden herum. Endlich fing eine von ihnen, mit einer Grabesstimme, eine Art kläglicher Heiligen-Vitaney an. Hatte aber kaum unter Stöhnen und Schluchzen einige Duzend Namen hergebethet, als ihr plötzlich der Schmerz den Mund zu verschließen schien. Sogleich fiel

Nummer zwey ein, und begann den feyerlichen Todesgesang:

»O welcher Mann! welcher Mann! welcher brave Mann! Was für edle berühmte Ahnen zählte er nicht! Sein Großvater, sein Vater, Er selbst; sie waren alle drey Codja-Bachis. Ein Fürst wäre er noch geworden, ja, vielleicht hätte er das Vaterland wieder empor gebracht. — Gleich einem Heiligen bethete er, und theilte Almosen aus, und beschenkte die Kirche. — Ach! — Schon breitet die heilige Mutter die Arme nach ihm aus, denn immer zündete er vor ihrem Bilde eine Lampe an, und schonte ihr zu Ehren den Weihrauch nicht. — O weinet, — weinet u. s. w., worauf die vorige Scene von vorn anfang, bis mit Nummer drey eine neue General-Pause eintrat.

So halten es diese Weiber, je nachdem sie bedungen sind, mehrere Stunden lang aus, ohne das es sie zu ermüden scheint. Endlich wird die Leiche fortgetragen und sie folgen dem Sarge unter beständigem Klaggeschrey nach. Das selbe muß auf dem Rückwege nach dem Leichenhause, und besonders bey dem Eintritt in dasselbe geschehen. Aber kaum ist auch der letzte Seufzer heraus, so heitern sich plötzlich alle Gesichter auf

Man lacht, man schäkert, man erhält sein Geld, und läßt den Todten begraben seyn. — Wer keine Klageweiber bezahlen kann, der bittet Freundinnen und Nachbarinnen darum. Es ist eine gegenseitige Gefälligkeit, die man sich nicht gut abschlagen kann. Muß man denn endlich selbst einmahl das Zeitliche verlassen, so sichern einem dergleichen Liebesdienste ebenfalls eine honnette Beklagung zu.

### Die schönste häusliche Ordnung.

»Wie glücklich bin ich mit meiner Frau!« rief ein Ehemann aus: »in meiner Hauswirthschaft ist alles in der schönsten Ordnung. Wenn ich um Mitternacht aufstehe, so finde ich jedes Stück meiner Wäsche im Dunkeln!« und bey diesen Worten zog er statt des Schnupstuches, eine Schlafhaube aus der Tasche.

### Drey Zeitgedichte.

1.

Aesthetischer Küchenzettel.

Nimm vom Luxus-Flitterstaat  
Ueberreife Frucht, und menge

Sie mit Dünkel, zum Salat;  
 Dann zerschneide nach der Länge  
 Einen süß candirten Wicht;  
 Mörs're eine Modepuppe  
 Und vom lyrischen Gedicht  
 Nimm die Brühe zu der Suppe.  
 Aus der Liebe Thränenbach  
 Schöpf' ein Maß — nimm Seufzerstöße —  
 Einen fetten Almanach,  
 Und du hast die Suppenklöße.  
 Nimm Romane neu'ster Zeit,  
 Gleichviel drey Theaterstücke,  
 Ausgekocht mit Seichtigkeit  
 Aus Galeerensclaven-Lücke,  
 Sieben Unzen edler Dämpfe;  
 Denen's Herz entzündlich raucht;  
 Auch ein Duzend Liebes-Krämpfe,  
 Sehrend, schmachkend ausgehaucht;  
 Dazu einen Jünglings-Greis, —  
 Hacke Alles wohl und knete  
 Diese Sachen siedend heiß,  
 So gib't's eine Herz-Pastete,  
 Die auf Phantasiengluth  
 Wohlgebacken, Wunder thut.



## Romantisches Recept.

Ein Fräulein hinter Schloß und Gitter;  
 Ein junger, vielliebender Ritter;  
 Ein Lieb, ein Mond, eine Zither,  
 Begleitet von einem Gewitter.  
 Ein Held, der nie ruht.  
 Viel Muth,  
 Viel Blut,  
 Viel Schlachten.  
 Zwey blaue Augen, die schmachten!  
 Ein treuer derber Rittersmann,  
 Der liebt und sieht, und nicht schreiben kann.  
 Bemahlte gothische Fenster;  
 Ein finst'rer Gang voll Gespenster;  
 Ein Burgverließ, Angst- und Wehgeschrey;  
 Ein Leich von gesammelten Thränen dabey!  
 Dieß alles wohl mixte zusammen gethan,  
 Gibt einen gar schönen Ritterroman.

## Laxans für's beste Schauspiel.

Vor Allem, ein Geist hinterm Zwinger  
 Mit Jamben, Trochäen und Reimen

Nicht Prosa von Iffland, Lessing und Klinger:  
Die können nicht dichten, nur — leimen!

Darauf gießet, ohne Sprudel, heiß Wasser  
von Rosen

Darunter, aus rüßigen Sternengefeldern;  
Von Thränen versalzet — von traulichem Rosen  
Versüßt — und daß einer — Br! Br! den  
Wilden,

Recht groß und abscheulich, mit Anstand darstelle!  
Bringt so ihn in's höllisch und teuflisch Gedränge,  
Daß, wenn er am Ende, — die vorliegenden  
Fälle

Den Andern ertönen wie Aeolsgelänge!  
Dazu man thut tüchtig gemahlte Sentenzen,  
Geröstet in tragisch-verästhetelten Wehen,  
Und was denn die Verse begränzen,  
Laßt hinterm — Souffleurloche nicht sehen!  
Das Stärkste dieses Receipts aber ist immer,  
Wenn der Geist hält die Kraft recht gebannt.  
Dann wird Einem nicht besser nicht schlimmer;  
Und kein Mensch weiß, ist's gewässert oder ge-  
brannt,

So macht's, bey der Aufführung, nach Langweil  
und gemessenen Verstande, sein Glück —  
Und dient als Abführung der Kritik und der An-  
tikritik!

---

### Zweydeutige Antwort.

Sie haben wohl sich auch verwundert über  
die ungleiche Heirath des Herrn Advocat Link mit  
der nicht unbemittelten Tochter des fürstl. Stie-  
felwischer Blank? frug Jemand seinen Freund.

»O, ganz und gar nicht!« erwiederte Letzte-  
rer, »da vorzüglich der Herr Advocat durch die  
Güte seines Schwiegervaters künftig nun auf  
einem recht glänzenden Fuß leben wird.«

---

### Ein türkisches Gastmahl.

Ein englischer Schiffsprediger hat sein Tage-  
buch auf einer Reise im mittelländischen Meere  
herausgegeben, und unter andern theils langwei-  
ligen und bekannten, theils merkwürdigen Nach-  
richten erzählt er denn auch, wie er und seine  
Freunde bey einem türkischen Großen in Smyrna  
dem Pascha Behib, zum Essen eingeladen waren.

»Wir setzen uns,« sagt er; »auf einen kleinen Tisch wurde eine große Bowle Suppe auf einem großen metallenen Präsentirteller gebracht. An jeder Ecke des Tisches lagen ein Stück Brot und zwey Löffel für jeden Gast. Die Löffel waren von Schildkrot mit elfenbeinernen Stielen, die wieder mit Korallen ausgelegt waren. Zu beyden Seiten der Suppenschüsseln standen Salzgefäßen. Der Pascha fuhr mit den Löffel zuerst in die Suppenschüssel, und invitirte die Gäste, seinem Beispiele zu folgen, welche freylich, an englische Façon gewöhnt, dieß sehr unappetitlich fanden. Jedem hatte man eine brokatne Serviette vorgehangen, und eine einfache, (zum Abwischen) gewöhnliche auf die Knie gebreitet. Die Suppe selbst war vortrefflich, was auch von den übrigen Speisen galt, die, sechs und dreyßig an der Zahl, blitzschnell einander folgten. Ein gebratenes Lamm von der Art, deren Schwanz so breit und fett ist, daß er dem Thiere auf einem Wagen nachgefahren werden muß, und bey allen Epicuräern des Orients einen Leckerbissen macht, kam gleich nach der Suppe. Der Herr Pascha gab wieder das Zeichen zum Zulangen, indem er mit den Fingern ein Stück abriß und jeden aufforderte,

ein Gleiches zu thun. Außer Finger und Löffeln war bey der ganzen Mahlzeit kein Instrument nöthig. Wozu auch? Das Brot wird gebrochen, das Fleisch zerrissen, die Suppe gelöffelt!

### Das Sprichwort.

Berchtold der Neunzehnte, Graf und Fürst zu Henneberg, hatte die Gewohnheit, daß er über das dritte und vierte Wort immer sagte: wie sich das gebührt.

Da sein Geheimschreiber einst krank geworden war, so ließ er einen andern Schreiber zu sich kommen, und dictirte ihm eine Verordnung folgender Gestalt:

Wir Berchtold Fürst zu Henneberg, wie sich das gebührt, entbiethen Euch, wie sich das gebührt, u. s. w.

Der Schreiber unterließ nicht, alles, Wort für Wort, niederzuschreiben.

Der Fürst befahl ihm hierauf, das Niedergeschriebene vorzulesen; und da er nun darin diese ihm zur Gewohnheit gewordenen Worte immer wiederholen hörte, wurde er zornig, und rief aus:

»Hohl' Euch der Teufel, wie sich das gebührt,

ich sollt' Euch bey'm Kragen fassen, wie sich das gebührt.«

---

### Treffliche Antwort.

Einst wollte man in der Wüste einen Araber, den man für unwissend hielt, in Verlegenheit setzen; man fragte ihn: Auf welche Art er sich von dem Daseyn Gottes überzeuge? — »Auf dieselbe Art,« war die Antwort: »wie ich mich aus den Spuren des Sandes überzeuge, ob ein Mensch oder ein Thier den Weg gewandelt ist.«

---

### Freunde im Unglücke.

Der Unglückliche hat keinen Freund, behaupten Viele. Mir, seit ich im Unglücke bin, fällt die Menge meiner Freunde ordentlich zur Last. So findet man oft bey'm Auszuge, daß man reich ist; man besitzt der Meubel zu viele, und doch mangeln gerade die nöthigen. Die alten passen nicht mehr in die neue Wohnung; man ist schlecht meublirt, trotz des Vorraths an Haushaltsstücken. Die Freunde, welche man für eine gewisse Lage sich wählte, taugten nicht mehr für eine entgegen ge-

setzte. Im Glück und Unglücke sind die Bedürfnisse so verschieden. Wer sich gern und artig mit einem Glücklichen die Zeit vertrieb, versteht sich vielleicht nicht ganz darauf, einen Unglücklichen zu trösten. Nichts natürlicher! Dir bleibt also im Mißgeschick eine Zahl von Freunden, welche dir zu nichts frommen, auf welche du nicht einmahl rechnest; aber es sind immer deine Freunde. Der Beweis? Sie beschäftigen sich noch immer mit deinen Angelegenheiten, sprechen darüber in der Welt, geben dir ungebethen bald diesen bald jenen Rath, nehmen es empfindlich, daß sie deinen Unfall erst von andern erfuhren, und ärgern sich, wenn du ihnen nicht offenbarest, was du gern vor allen Menschen verbärgest.

Vor zwanzig Jahren verlor ich durch ein Unglück einen Theil meines Vermögens. Dergleichen Unfälle waren damahls nicht so gewöhnlich, wie jetzt. Dieß gab mir eine geraume Zeit eine Art von Auszeichnung. Ich war ein neues Ereigniß, und Ereignisse sind immer willkommen. Ein Rudel von Leuten zählte sich zu meinen Freunden, so wie man der Freund, Verwandte oder Bekannte eines Mannes seyn will, der zu einer hohen Ehrenstelle berufen wird, nur, um in die

Begebenheit des Tages mit verflochten zu seyn. Aus dem nähmlichen Grunde sucht man, wenn ein Kabriolet umgeworfen, oder ein Dieb eingefangen wird, oder eine Frau sich zum Fenster hinaus stürzt, darzuthun, daß man in etwelchem Rapport wenigstens mit dem Orte, wo die Begebenheit vorfiel, stand; man ging ein Viertelstündchen vor oder nachher diese Straße, oder wollte sie gerade passiren, oder hätte zufällig dabey seyn können, oder träumt wohl gar, man sey Augenzeuge gewesen. So träumte der größte Theil meiner Bekanntschaften von längst geschlossener inniger Freundschaft mit mir. Man überhäufte mich mit Rathgeben, wie ich dem erlittenen Unfall hätte vorbeugen können. Sehr viele schwuren mir, sie hätten's voraus geahnt. Kurz, hätte ich so viele Freunde im Glücke gehabt, als im Unglücke, so wäre mir dieß gewiß nicht zugestossen; denn gewiß, sie hätten mich gewarnt.

Ungefähr um diese Zeit lag mein einziger Sohn an einem Fieber krank. Ich hielt's nicht für gefährlich; aber meine Freunde quälten sich wunderbar um meinetwillen. Einige, die es vom Nachbar vernommen hatten, oder welchen das Gerücht zu Ohren kam, sagten mir seufzend, dieß letzte



Unglück fehlte noch, ich würde mein Kind verlieren. Man forschte nach seinem Befinden mit einer Unruhe, die mich selbst beunruhigte; man erklärte mir freymüthig, es sey entstellter, als ich glaube. Ein Fremder, welchen ich nur einige Mahl gesprochen hatte, drang zu meiner Thür herein, um mir ein Arzeneymittel, das fünf Personen aus dem verzweifelnden Zustande gerettet habe, zu empfehlen. Ein anderer verließ mich unter Ausbrüchen seines höchsten Unwillens, weil ich ein gewaltsames Medicament, das er ohne mein Verlangen vom Auslande verschrieben hatte, nicht an meinem Sohne versuchen wollte. Einige wunderten sich, daß ich nicht jeden Tag ein Bulletin ausgabe u. s. w. Endlich genas mein Sohn; aber der größte Theil meiner Freunde prophezehte ihm ein Recitiv, und beklagten sich über meine Unvorsichtigkeit. Einige behielten sogar eine Art übeln Humors gegen mich, weil sie mich nie hatten überreden können, daß mein Sohn höchst gefährlich krank gewesen sey. Da sich alle so angelegen für die ehemahligen, jetzigen und künftigen Gesundheits-Umstände meines Sohnes interessirten, der kaum fünfzehn Jahr alt war, und aus einer Pen-

sions-Anstalt der Provinz kam, so mußten sie ja nothwendig meine Freunde seyn.

Die Revolution begann. Mein Sohn wollte über den Rhein, ward auf der Gränze angehalten, entkam mit schwerer Mühe, und ich wurde in Paris eingekerkert. Eine Frau, bey der ich am Abend der Abreise meines Sohnes gespeist hatte, schien erboßt über meine Verschwiegenheit, da sie mir doch die feinsten Rathschläge zu seiner Entweichung mitgetheilt haben würde. Sie hielt sich für berechtigt, über mich Klage zu führen; sie mußte also wohl meine Freundinn seyn. Ich wurde losgelassen, wieder verhaftet, bald in Freyheit gesetzt, nochmahl in's Gefängniß geworfen. Jedes Mahl erschöpften sich meine sogenannten Connoissancen in Vermuthungen, meine Verhaftung zu erklären. Einer wußte sich, voll Aengstlichkeit, meiner Verbindung mit einem verdächtigen Obersten zu erinnern, und sann eifrigst nach, ob ich nicht unseliger Weise ein Vetter oder Wärter eines bedeutenden Emigranten sey. Der Andere hatte mit Schrecken gehört, der Erlös aus einem Landgütchen wäre ohne Zweifel von mir heimlich nach Deutschland spedirt worden. Dem Dritten that es herzlich leid, bekennen zu müssen, daß ich

in seiner Gegenwart mir gefährliche Neußerungen erlaubt habe. Ein Viertel traute mir weniger Pläne zu. Mehrere combinirten aus meinem zweydeutigen Betragen, daß ich in ein frey-les Complott verwickelt seyn werde, und zitterten schon für mein Leben. Mit einem Wort, alle zerbrachen sich methodisch die Köpfe, um Gefahren für mich heraus zu grubeln, heraus zu deuten, und als meine Freunde in Todesangst gerathen zu dürfen.

Ich war in Kurzem frey, wie tausend andere, und ruinirt wie hundert andere. Familienverhältnisse nöthigten mich aber, mein Leben zum Theil in meinem vorigen Cirkel fortzusetzen, und seitdem drückten mich in Wahrheit die ewigen Freundschaftsbeweise zu Boden. Meine Lage rührt jeden meiner Freunde so tief, daß keiner sie mir verzeihen kann. Sie rufen meine Unflugheit, die Ursache meines Ruins, aus der Vergangenheit zurück, vergrößern die Fehler meines Charakters, welche, sagen sie, mir schlechterdings kein Aufkommen gestattet, mit einer Bitterkeit, die klar beurkundet, wie wenig weh es ihnen thut, mich so unglücklich zu wissen. Ihre Strenge, mit der

sie meinen geringsten Aufwand tadeln, zeugt für ihren Eifer, mein Interesse zu wahren. Ja nur das herzerschütternde Gefühl meiner unglücklichen Existenz kann sie dahin bringen, sich zu ärgern, wenn ich zuweilen meines Unheils vergesse, und mir meine (o nur seltene) Heiterkeit vorzuwerfen, die wahrscheinlich mit der peinlichen Empfindung, die ich in ihrer Brust erzeuge, zu stark contrastirt. Kurz, so wie, nach meinem leidigen Erfahrungssatze, man den Unglücklichen Vorwürfe macht, um sich von Mitleid frey zu sprechen, so gibt es auch Leute, die als meine Freunde verpflichtet wären, mich sehr zu bedauern, und um sich jener Pflicht zu entledigen, die Partey ergreifen, Uebles von mir zu reden. Einige sprechen zurückhaltend mit mir, aus Furcht, ich möchte sie um Dienstleistungen bitten, was sie nicht befürchten würden, wenn sie nicht meine Freunde wären. Wer mir wahre Dienste leisten könnte, meidet mich, und beweist durch seine Verlegenheit, wie sehr er mein Freund ist, und wenn einige, mit welchen ich noch Umgang pflege, nun weniger Aufmerksamkeit und Delicatesse beobachten, so rührt es bloß daher, weil man unter Freunden sich keinen Zwang anthut! Könnt ihr also

im Unglücke viele Freunde zählen? Ja! Auch auf sie zählen? Nein!

---

### Fürstenschertz.

Pfalzgraf Casimir war als Administrator der pfälzischen Lande der vertraute Freund Christian I., Churfürsten von Sachsen. Bey einem Besuch in Dresden hatte Casimir seinen Marschall Voock von Trautmannsdorf bey sich, der nach dortiger Zeitsttte des Weins ungemein viel und schön getrunken. Der Churfürst bemerkte gegen den Pfalzgrafen scherzend, welch tüchtigen Zecher er zum Marschal habe! Schnell erwiederte dieser dem Reichs-Marschall: »Das müssen die Marschälle alle seyn, darum bist du, mein lieber Bruder Christian, Erz-Marschall!«

---

### Der Handel um Zulage.

»Höre, Johann!« sagte der Baron v. P... zu seinem Bedienten, »mit deinen kleinen Ausgabe-rechnungen ist es nicht so ganz richtig. Ich habe es schon öfters bemerkt, daß du mir mehr an-rechnest, als du ausgelegt hast. Das ist mir höchst

ärgerlich, und wenn du nicht ehrlich bist, so müssen wir uns trennen. Ich bin aber sonst wohl zufrieden mit dir; ich will dir daher einen Vorschlag zur Güte machen: versprich mir, mich auch nicht um einen Pfennig zu betriegen, und ich gebe dir monatlich 2 Thaler Zulage. Johann sprach kein Wort. »Nun, so sprich doch.« — Gnädiger Herr! ich habe mir die Sache überlegt; für 2 Thaler monatlich kann ich es nicht thun, denn dabey habe ich zu viel Schaden.

### Extra-Todesanzeigen.

#### 1.

Am 18. dieses um vier Uhr beym Gruf der Morgenröthe schlug für uns die herbe Stunde, da die gebietherische Vorsehung unsern geliebten Gatten und Vater, den Herrn Johann Friedrich Wedel, leider erst im 66. Jahre seines Alters und noch leiderer erst im 38. unserer schönen Ehe von dem Getümmel dieses unsers Erdkörpers abrief. Süß war sein Beruf! süßer noch sein Hingang nach eilfmonatlicher Körper- und Geisteslähmung. Er, die Freude und der Stolz unsers Erdenlebens, ausgerüstet mit einer Kraft

für eine Ewigkeit, er, der Thätige, Unermüdete: Tod! Tod! Verschllossen ist der kühne Purpurmund, kalt die warme Hand, ausgelöscht der Funke, der in seinem schönen Auge glänzte. Um seine Leiche standen zwey seiner unmündigen Töchter mit ihren Gatten, und mischten ihre Thränen mit den meinigen. Unter Verbittung alles Beyleids empfehle ich mich mit einer guten Grossmutter und benannten zwey trostlosen Töchtern und deren Gatten, so wie auch mit der Fortsetzung unsers Gewerbes unter Versprechung der reelsten und gewissenhaftesten Bedienung.

Christiane Therese Wilhelmine

Wedel,

nunmehrige Zuckerbäckers-Wittib und  
Töchter, so wie auch Gatten.

2.

Es hat dem Ewigen gefallen, meinen seit zwanzig Jahren in Amerika etablirten und seit dieser Zeit nicht wiedergesehenen, vormahls im theologischen Stipendio zu Lübigen studierenden, nachmahls die Schreiberey ergriffenen und von dieser zur löblichen Handelschaft übergegangen-

genen kinderlosen Bruder, von meiner Seite zu reißen. Wo finde ich Worte, diesen mir so empfindlichen Todesfall zu schildern, der laut Nachrichten aus Boston an einem ungemein gelben Fieber vor zwey Monathen erfolgte. Was bleibt mir nun noch übrig, als der tägliche Wunsch, mich mit diesem geliebten Bruder schon nach fünfzig Jahren wieder im Grabe vereinigt zu sehen. Das allein gibt mir Trost und Kraft, mich zu unterzeichnen als der tiefgebeugte Bruder

hochgräflich . . . . 'scher Rechnungs-  
rath, wie auch allerhöchst eingesez-  
ter Spezial-Domänen-Verwalter.

---

### Wortspiele.

In der Sprache und durch sie vorzüglich drückt die Innerheit einer Nation sich mahlerisch aus; ob auch die unsere in folgenden Gesetzen, beurtheile, wer mag.

Unter den Deutschen gibt es der dummen Teufel, und folglich auch der armen Teufel so viele; von Klugen und reichen wurde noch niemahl gesprochen.



Unsern Rathgebern fehlten nur die Rathnehmer.

An gehörigem Kaltsinn gegen das Vaterland hatten wir so viel, daß wir des Warmsinnes gar nicht bedurften; des Heißsinnes, und was darüber ist, nicht zu gedenken.

Brotneid und Handelsneid sind uns gewöhnlich, wie das tägliche Brot; Brotgunst, Brotgönner und Handelsgunst noch seltener als Hungersnoth.

Zu alltätlich ist es, um noch aufzufallen, daß unsere Gelehrten sich öffentlich herabwürdigen; aber ganz neu wäre es, sich einmahl auch hinauf zu würdigen. Rechtschaffene Verleger machten indeß schon einen schönen Anfang dazu mit ihren verlegenen Werken; auch waren wir immer gewohnt, jedem ausgezeichneten, wenn er nur ordentlich todt war, zeitschriftliche Ehrenreden, doch niemahls Schandreden zu halten.

Wir hatten zuviel armselige Dertter ohne reichselige, trübselige Tage ohne hellselige, oder, wie unsere Alten, freudenselige; daher gediehen auch nur Trübsinn, Schwermuth und Mißmuth ohne Hellinn und Leichtmuth und Wohlmut.

In unserem Gelehrtenreiche gibt es unter den

mancherley Schmiden — als da sind: Reimschmide, Verseschmide und andere — der Grobschmide so viele, daß Feinschmide nur selten aufkommen.

Kleinigkeitsgeist und Kleinsinn finden keinen Großsinn, der ihnen die Wage hielte.

Großglaubig und starkglaubig waren unsere Alten, ihre Nachkommen kaum noch kleinglaubig und schwachglaubig.

Nur Glaubensfeinde waren wir einer dem andern, nie Glaubensfreunde; daher auch Erbfeinde und niemahl Erbfreunde, ja zuweilen auch Todfeind, und überselten Todfreund.

Die Großthäter gebären nur Großthuer und Großsprecher, deren Kinder Kleinthuer und Kleinsprecher seyn werden.

Schwachsinn ist uns eigen vollauf, auch wo es auf Beybehalt des Veralteten ankommt, ein reicher Vorrath von Starsinn und Steifsinn; nur nach dem Starsinn in allgemeiner Gefahr fragte man wohl vergebens.

---

### Jagd mit abgerichteten Tiegern (Cheetas.)

Das größte Vergnügen Sippo Saibs, wenn er sich in seiner Hauptstadt Seringapatam aufhielt, bestand in der Jagd der Antelopen durch Cheetas. Seine Vorliebe zu diesem Zeitvertreiber zeigte sich besonders durch Maßregeln, welche genommen wurden, um das Wildpret zu vermehren und durch die beständig angewandte Aufmerksamkeit, diese Jagd recht vollkommen zu machen. Numma, ein beträchtlicher Strich Landes südöstlich von Seringapatam, war ausschließlich für den Unterhalt des Wildes bestimmt. Es befanden sich verschiedene Jagd-Bungalows, kleine leichtgebaute Häuser in verschiedenen Gegenden des Numma's, in denen sich Sippo von der Ermüdung der Jagd erholte. Zu jedem dieser Bungalows gehörte eine kleine Anzahl von Bedienten, welche die Aufsicht darüber und über den dazu gehörigen Garten führten.

Jeder dieser Gärten enthielt vier nette Pavillons, welche an den vier Ecken desselben standen. Der dazwischen liegende Raum war mit Alleen von Cypressen bepflanzt und das Ganze mit einer undurchdringlichen und sehr hohen He-

cke umgeben, in welcher Ehore angebracht waren. Der Sultan wählte für sich dasjenige Gebäude, das ihm am besten gefiel und überließ die übrigen seinem Gefolge.

Die Anzahl der Cheetas, welche Tippo zu der Zeit der Eroberung Seringapatams besaß, belief sich auf sechzehn, wovon der größte Theil gut abgerichtet war. Jeder Cheeta hatte vier Mann in seiner Begleitung, einen Jäger, zwey Wärter und einen Kärner, nebst Wagen und vier Zugochsen. Die ganze Jagd der Cheetas war unter der Oberaufsicht eines Meer-Schikar oder Oberjägers und seiner Gehilsen,

Wenn Tippo sich das Vergnügen dieser Jagd machen wollte, so wurde es Tags vorher den Schikars angesagt, damit die Cheetas und ihre Wagen in Bereitschaft gesetzt wurden. Noch am nähmlichen Abende wurden sechs oder acht Cheetas nach irgend einem Dorfe nahe bey dem Theile des Kumma gebracht, wo die Jagd gehalten werden sollte. Am folgenden Morgen, beym Aufgange der Sonne, begab sich der Sultan von einem oder zwey seiner Söhne und zehn oder zwölf seiner Günstlinge begleitet, nach dem Kumma. Gewöhnlich hatte er einige Mann zu Pfer-

de und mehrere Officiere (Moota furrikas) bey sich, welche seine Person niemahls verließen und ihm immer nahe blieben, sowohl im Pallaste, als im Felde. Die Etikette wurde, bey solchen Gelegenheiten bloß, wenig beachtet; nur die, welche besondere Einladungen empfangen hatten, waren zugegen. Der Sultan erreichte den Kamma gewöhnlich um sechs Uhr Morgens, was das Signal zum Anfange der Jagd in folgender Ordnung war:

Jeder Cheeta wurde auf einem leichten Wagen geführt, welcher von zwey dazu besonders abgerichteten Ochsen gezogen wurde; sein Jäger saß neben ihm und die übrigen Diener liefen neben dem Wagen her. Die Wagen folgten einander in regelmäßigen Entfernungen; der Meer-Schikar leitete den ersten Wagen. Die Cheetas hatten lederne Kappen über den Augen und alle Jäger und Zuschauer drängten sich nahe an die Wagen, um das Bild nicht zu verschwehen. Die Jäger verfolgten jede Richtung quer Feld ein, welche sie für dienlich hielten.

Sobald eine Herde Antelopen entdeckt wurde, rückte man mit mehr Vorsicht vor und suchte eine Stellung zu gewinnen, welche die Antelopen

zwang, entweder Berg auf oder auf felsigen Boden zu fliehen; denn in diesen Fällen ist die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs sehr zu Gunsten des Cheetas. Hatte sich die Jagd der Herde bis auf vier oder fünf hundert Klafter genähert, so hielt man an; der erste Wagen ward umgedreht, der Jäger wandte des Cheetas Kopf nach dem Wilde hin, nahm ihm die Kappe von den Augen, die er ihm hinter die Ohren legte, und machte ihn dann schnell los.

Der Cheeta sucht, ehe er seine Beute angreift, sich hinter sie zu schleichen und die Geschicklichkeit und Vorsicht, die er dabey anwendet, machen eine der hauptsächlichsten Vergnügungen dieser Jagd aus; vorsichtig kriecht er auf dem Boden hin, bis er sich der Antelope auf etwa 300 Klafter genähert hat, dann wird er kühner und verfolgt das Wild mit furchtbarer Schnelligkeit auf ungefähr 3 bis 400 Schritte, alsdann hat er es entweder erreicht, oder er gibt das fernere Verfolgen auf. Sind seine Bemühungen fruchtlos, so sieht man ihn knurrend langsam hin und her gehen, bis sein Aufseher zu ihm kommt, ihm die Kappe wieder über die Augen zieht und ihn auf den Wagen zurück bringt, wobey derselbe jedoch behuth-

sam zu Werke gehen, ihn streicheln und ihm freundlich zureden muß, um ihn zu besänftigen; denn das Thier ist wegen seiner fehlgeschlagenen Jagd in keiner geringen Wuth. Jeder andere, als sein Aufseher, wäre in diesem kritischen Moment in seiner Nähe in Lebensgefahr; auch halten sich alldann alle Jagdliebhaber in einer respectvollen Entfernung von ihm. Sein Wagen bringt ihn dann sogleich nach Hause; denn für diesen Tag taugt er nicht mehr für die Jagd.

Hat hingegen der Cheeta seine Beute erreicht, so ergreift er die Antelope mit den Zähnen am Halse und hält sie, ohne sie zu verwunden, fest, bis sein Aufseher sie ihm abnimmt; die Kappe wird ihm dann sogleich über die Augen gezogen, der Antelope die Kehle abgeschnitten und dem Cheeta eins oder zwey ihrer Beine zur Belohnung gereicht, mit welchen zwischen den Zähnen er sich ohne Widerstand nach seinem Wagen zurück führen läßt und dort ruhig sein Mahl verzehrt. Sobald überhaupt des Cheetas Augen mit der Kappe bedeckt sind, darf man sich ihm nähern; denn alsdann ist er folgsam und unterwürfig.

Ein Cheeta wird zwey bis drey Mahl an einem Morgen diese Jagd wiederholen, wenn er

glücklich war, was gewöhnlich der Fall ist. Er lasset sich immer den größten Bock aus der ganzen Herde aus, obgleich sehr oft ihm dieser nicht so nahe ist, als viele andere, aber kleinere Thiere. Trifft man zahlreiche Herden an, so werden zwey bis drey Cheetas auf einmahl losgelassen und dann wird die Jagd sehr abwechselnd und unterhaltend.

Wenn der Sultan bis zehn oder elf Uhr gejagt hatte, zog er sich mit seinem Gefolge in das nächste Bungalow zurück, von wo er des Abends nach Seringapatam zurück kehrte.

#### Beschreibung des Cheeta.

Dieser Lieger hat einen langen Körper, schmale tiefe Brust und sehr dünne Lenden; seine Beine sind im Verhältniß mit dem übrigen Körper lang, worin er, und überhaupt in seiner übrigen Figur, mehr dem Windhunde, als den verschiedenen Arten des Raubgeschlechts gleicht. Die Größe seines Kopfes ist im Verhältniß zu seinem Körper kleiner als bey irgend einem anderen Thiere. Die Haare am Hals, an der Brust, am Unterleibe und an dem Schweife sind viel länger als die des übrigen Körpers, und von einer schmutzig weißen Farbe ohne Flecken. Die ovalen dunkelbraunen Flecken, die



auf den glatten Theilen seines Körpers befindlich sind, stehen in verschiedener Größe auf einem braungelben Grunde dicht bey einander. Die Ohren sind kurz und rund, und von hinten mit einem breiten dunkeln Streife bezeichnet; der Schweif ist lang, dünn und am Ende buschig, hat ebenfalls vier Streifen von der Spitze aufwärts. Die Größe eines ganz ausgewachsenen Cheeta ist von der Spitze der Nase bis an die Wurzel des Schweifes zwey Fuß drey Zoll. Die Höhe der Schultern ist zwey Fuß vier Zoll.

Die tägliche Nahrung des Cheeta besteht aus sechs Pfund Schöpfensfleisch oder aus drey Hühnern und aus so viel Wasser, als er trinken mag.

Ein Masala oder eine Mischung von Aromaten wird ihm einmahl des Tags mit seiner Nahrung gereicht, welches man für ein Mittel hält, diese Thiere gesund zu erhalten.

### Schwarz ist schwarz.

In Frankreich entscheidet unter den Conscripten das Los, wer zum activen Kriegsdienst genommen werden soll. In einem Dorfe sollten zwey Bauern losen. Der zu dieser Entscheidung

Beauftragte hatte sich durch Bestechung verleiten lassen, den jüngsten vom Militärdienst frey zu spielen. Zu dem Ende hatte er zwey Zettel gemacht, inwendig beyde schwarz, und als die Conscriptbirten vor ihm erschienen, zog er solche hervor und sagte: Hier habe ich zwey Lose, das eine ist inwendig schwarz, das andere weiß; wer das schwarze zieht, muß Soldat werden. Darauf wandte er sich an den Ältesten und sagte: Du bist der Älteste, zieh zuerst! — Dieser gehorchte, aber einen Betrug ahnend, verschluckte er auch sogleich den gezogenen Zettel. »Schurke! was machst du!« schrie der Commissär. — »Das verschlägt ja nichts, mein Herr!« erwiederte der Bauer kaltblütig, »hab ich den schwarzen Zettel gezogen, so will ich gern Soldat werden. Das muß ja der andere Zettel ausweisen.«

---

An einen Chemann, der sehr unterm Pantoffel gestanden hatte.

Mir bangt, es würd'ge dich herab,  
 Daß oft dein Weib dir Schläge gab,  
 Drum setz' ich schonend auf dein Grab:  
 Sie war dein Stecken und dein Stab.

---

### Londoner Merkwürdigkeiten.

Die merkwürdige Uhr im Bankgebäude zu London. Auf nicht weniger als sechszehn Zifferblättern, die sich an den Wänden der verschiedenen Amtsstuben befinden, wird die Zeit angedeutet. Die Verbindung zwischen dem Uhrwerke und den sechszehn Zeigern wird durch eine Menge von Metallstäben bewerkstelligt, die zusammen 700 Fuß lang sind und 600 Pfund wiegen. Das größte Gewicht dieser Uhr, welche wöchentlich nur zwey Mahl aufgezogen wird, ist 350 Pf. schwer.

Frequenz der Brücken in London. Im July 1811 gingen über die Blackfriars-Brücke täglich im Durchschnitt 61,069 Fußgänger, 533 Lastwagen, 2000 Karren und andere Fuhrwerke, 990 Kutschen und 800 Pferde außerdem. Ueber die London-Brücke täglich 89,640 Fußgänger, 1240 Kutschen, 769 Lastwagen, 3409 Karren u. s. w.

Londoner Docks. Das Capital der Gesellschaft, die sie erbaute, beläuft sich auf 2,200,000 Pfund Sterling. Für die der Regierung gehörige Tabaksniederlage empfängt sie jährlich von derselben 15,600 Pfund Sterling Mietzins.

Kost und Wohnung in London. Für Beher-

bergung der Fremden und Befriedigung des Magens sorgen in London: 200 Gasthöfe, 400 Wirthshäuser und 500 Caffeh-Häuser. Ein Frühstück, in Caffeh oder Thee bestehend, kostet in Gast- und Wirthshäusern von mittlerem Range  $1\frac{1}{2}$  bis 3 Schilling (d. Sch. ungefähr 36 fr.) Ein Mittagessen 3 — 24 Schl. ein Bett  $2\frac{1}{2}$  — 5 Sch., eine Flasche Porto oder Xeres 6 — 7 Sch., Madera 8 — 10 Sch., Burgunder 13 — 14, Champagner und Hochheimer bis zu 16 Schilling. Ein Zimmer hingegen kostet nur 2 — 3 Sch. täglich; in den Hôtels vom ersten Rang täglich 10 — 21 Schilling. In den gewöhnlichen Speisehäusern ist man für  $1\frac{1}{2}$  — 2 Sch. recht gut.

Mietzkutschen und Boote. Mietzkutschen gibt es 1500 mit vorgeschriebener Taxe, und auf der Themse liegen 2000 Boote zum Ueberfahren bereit.

### Pietät Marien Theresiens.

Als die glücklichen Waffen Marien Theresiens es so weit gebracht hatten, daß sie ihrem Gemahl die Kaiserkrone aufsetzen konnte, so war ihre siebenzigjährige Großmutter, die in der Geschichte des Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel glänzende

Christine Louise, nicht abzuhalten, dem Krönungsfeste zu Frankfurt beizuwohnen.

Dieses graue Haupt verließ Blankenburg, ihren Witwensitz, den sie durch die in ihren letztern Jahren einen ganzen Sommer lang unterhaltene Gesellschaft des lehrreichen Abts Jerusalem berühmt machte, um nach Frankfurt zu reisen.

Hier wurde ihre Wohnung so eingerichtet, daß sie von ihrer Enkelinn im Negligee besucht werden konnte. Am ersten Morgen erschien Maria Theresia sehr früh im Vorzimmer. Sie traf die Kammerfrau noch schlafend an. Bleib sie liegen, mein Kind, sagte sie, ich will mich neben sie setzen, bis es Tag bey meiner Frau Großmutter wird.

Nun unterhielt sie sich mit der Kammerfrau ganz leise eine halbe Stunde lang im Gespräch. Jetzt hörte man die Klingel. Maria Theresia litt nicht, daß das Mädchen zuvor kam. Sie eröffnete leise die Thüre, und der erste Anblick, den die ehrwürdige Großmutter bey ihrem Erwachen in Frankfurt hatte, war, ihre große Enkelinn an ihrem Busen zu sehen, welche Kammermädchendienste versah. Dieß mag wohl eine der rührendsten Scenen zu Frankfurt gewesen seyn.

### Der Welt politischer Kreislauf.

Johann Geiler von Kaisersberg, Anno 1500 Prediger zu Straßburg, bezeichnet den Weltlauf also: Friede macht Reichthum, Reichthum Uebermuth, Uebermuth bringt Krieg, Krieg bringt Armuth, Armuth macht Demuth, Demuth macht Friede.

---

### Der Aushängschild.

Zu Amsterdam lebte am Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein Mahler, der im Porträtmalen ungemein glücklich und sehr berühmt war.

Einmal ließ ihn ein Kaufmann aus Leiden zu sich kommen, und verlangte, von ihm gemahlt zu seyn. Man wurde eins um den Preis von 200 Ducaten. In der Straße, in welcher der Kaufmann wohnte, war nur ein einziger Gasthof, der sich noch dazu durch sein Aeußeres wenig auszeichnete, und daher auch wenig besucht wurde. Zufällig lernte der Mahler den Wirth und Besitzer desselben kennen, und da er an ihm einen gefälligen und sehr rechtlichen Mann fand, so zog er zu ihm. Die Bemerkung, daß hier wenig Zuspruch sey, drang sich dem Mahler immer

mehr auf, je mehr er den wohlwollenden Wirth bedauerte.

Eines Abends sprachen beyde über diesen Gegenstand, und der Wirth bemerkte mit Bedauern, daß ihm die Mittel fehlten, seinem Hause einen bessern Glanz zu geben, und dadurch die Fremden herbey zu ziehen. Der Mahler erboth sich, zur Ausbesserung und Ausschmückung desselben die Summe, die er von dem Kaufmann zu Leiden erhalten habe, auf etliche Jahre vorzuschießen; auch wollte er durch ein passendes Aushängeschild zum Emporkommen des Gasthofes beyzutragen suchen.

Der Wirth nahm das Anerbiethen mit Freuden an, und der Bau nahm seinen Anfang. In Kurzem war auch das Schild fertig. Es stellte den Eigenthümer, ganz nach dem Leben getroffen, und auf einem wilden Pferde reitend, dar, doch so, daß er nur einen Fuß im Steigbügel hatte, und ganz auf einer Seite überhängend, in der Gefahr, vom Pferde zu fallen schien, mit der Unterschrift:

Helpt mine Haeren, ick fall vandt Paerd,  
(Helft meine Herren! ich falle vom Pferde.)

Was der Mahler gehofft hatte, erfolgte wirklich. Einheimische und Fremde schenkten dem Hause

ihren Zuspruch. Jeder beeiferte sich, den vom Pferde fallenden Wirth aufzuhelfen. Oft war der Raum, für Aufnahme der Gäste, zu klein. Der Wirth hatte schon im ersten Jahr das Darlehen gewonnen.

Der großmüthige Mahler war indeß auf Reisen gegangen. Nach drey Jahren kam er wieder, und erhielt seine vorgeschossene Summe mit vielem Dank wieder. Nun ward aber auch das Schild von dem Mahler verändert, und an die Stelle des im Fallen begriffenen Reiters kam ein anderer, der gerade und fest aufgerichtet saß, mit der Unterschrift:

Ick full hast-hast

Dank myne Haeren, nu sit ick fast.

(Ich war meinem Falle nahe. Dank meine Herren, nun sitz ich fest.)

Durch die neue Verzierung erhielt der Gasthof noch größern Zulauf.

---

### Uhren und Weiber.

Vergleiche man, mir ist es recht,  
Womit man will, dich, schön' Geschlecht,



Du gleichst so manchem lieben Ding  
 Auf dieser Erde weitem Ring',  
 Doch merke, was mein Mund jetzt spricht:  
 Der Uhr gleichst Du im Leben nicht!  
 Und glaubst Du's nicht, und zweifelst Du,  
 So hör' aufmerksam jetzt mir zu.

Geht eine Uhr ein Mahl zu früh,  
 Mit wenig Mühe stellt man sie,  
 Geht sie ein ander Mahl zu spät,  
 Leicht wird der Zeiger fortgedreht,  
 Und steht sie still in ihrem Lauf,  
 So zieht man sie von neuem auf.

Doch ist dem Mann etwas nicht recht  
 An seiner Frau, kocht sie zu schlecht,  
 Bankt sie zu oft, spielt sie zu viel,  
 Hält sie im Tanz kein Maß und Ziel,  
 Pugt sie sich etwa gar zu gern,  
 Und liebelt sie mit jungen Herrn,  
 Plagt sie der Teufel Jaloussie,  
 Dann ist verloren alle Müh',  
 Zu bessern sie; — denn, Freunde, wißt:  
 Ein Weib bleibt immer, wie es ist!

Stellt ihm auch Höll' und Himmel vor —  
Ihr predigt einem tauben Ohr!

Es ist bekannt, daß, geht die Uhr  
Auch höchstens mittelmäßig nur,  
Doch Jeder fast auf dieser Welt  
Die seine für die Beste hält.  
Doch mit der Frau ist's umgekehrt!  
Ihr habt es selbst wohl oft gehört,  
Daß Jeder fast auf dieser Welt  
Die seine für — die schlimmste hält.

Die Uhr, sie sey alt oder neu,  
Zeigt immer an, welch' Zeit es sey;  
Schlägt sie nicht, braucht man nur zu geh'n,  
Und nach dem Zifferblatt zu seh'n;  
Allein von ihrer Lebenszeit  
Gibt keine Frau euch recht Bescheid,  
Seht ihr nach ihrem Angesicht,  
Erfahrt ihr es d'rum doch noch nicht,  
Zwar wär' es wohl das Zifferblatt  
Der Lebensuhr, allein man hat  
Es leider, ja von je geseh'n,  
Daß uns're Frau'n die Kunst versteh'n,

Den Zeiger so auf ihm zu dreh'n,  
 Daß stets die Uhr — zu spät muß geh'n.

Ein Jeder hat, irr' ich nicht mich,  
 Gern immer seine Uhr bey sich,  
 Weil ihm es nie fast einerley,  
 Ob's früh noch oder spät schon sey.  
 Allein, was ich beschwören kann,  
 Es sagte mir schon mancher Mann,  
 Er säh' es noch einmahl so gern,  
 Wenn seine Frau von ihm wär' fern.

Doch, was das Aergste! wem die Uhr  
 Nicht mehr gefällt, der darf ja nur  
 Nur etwas Wen'ges geben d'rauf,  
 Und hundert and're steh'n zu Kauf.  
 Vielleicht bekommt er gar noch zu;  
 Doch mit der Frau hat's gute Ruh;  
 Die wird auf dieser Welt man bloß  
 Durch Scheiden oder Sterben los.

---

## Männer und Uhren.

(Gegenstück »zu Weiber und Uhren,« im Nahmen einer Dame.)

Nachdem wir ruhig angehört,  
Womit der Herr uns jetzt beehrt,  
So bitten wir um gleiche Gunst;  
Anklagen ist ja keine Kunst.  
Ein altes, wahres Sprichwort lehrt:  
Der and're Theil werd' auch gehört.

Kann seyn, ich weiß es nicht genau;  
Doch glaub' ich's kaum, daß manche Frau,  
Wie der geehrte Herr gezeigt,  
Nicht eben einer Uhr ganz gleicht.  
Die Männer aber gleichen ihr  
All' auf ein Haar, das glaubet mir.

Ja wohl geht oft die Uhr zu früh!  
Was kostet es da nicht für Müß',  
Vergebne Müß' und Noth, eh' man  
Sie ordentlich aufhalten kann!  
Geht's denn der Frau nicht eben so  
Mit ihrem Mann? Kaum ist sie froh,  
Daß er gekommen ist nach Haus,  
Und sieh', er läuft schon wieder aus!

Uch Gott, umsonst ist ihre Müß' —  
 Solch' einen Käufer hält sie nie:

Wie oft geht nicht die Uhr zu spät?  
 So eben mit dem Mann es geht.  
 Die Frau sitzt wartend da zu Haus,  
 Guckt zehn Mal zu dem Fenster 'naus;  
 Die Suppe kocht fast gänzlich ein,  
 Der Braten wird verbrannt bald seyn —  
 Ja, gucke nur! Er kommt noch nicht.  
 Und Abends erst! Das zweyte Licht  
 Ist schon zur Hälft' herabgebrannt,  
 Doch er am Spieltisch festgebant,  
 Er gleicht der Uhr ja, wie Ihr seht;  
 Und eine Uhr geht oft — zu spät.

Doch ging sie nur zu spät, zu früh,  
 Das ging noch an; — oft stockt auch sie.  
 Ist nicht der Mann auch oft verstockt?  
 Wenn auch die Frau ihn freundlich lockt;  
 Er will nicht, — nein, er bleibt zu Haus,  
 Und sie ging heut so gerne aus.  
 »Mein Männchen, morgen ist ein Ball!  
 Wir geh'n doch!« — »Mußt Du überall

Denn seyn? — »Mein Männchen, alle Welt  
 Trägt türk'sche Shawls.« — »Schon wieder Geld?  
 Wie oft soll ich's noch sagen Dir:  
 Es fällt nicht aus den Ärmeln mir.«  
 So geht, es immer; kurz man kann  
 Vergleichen besser nicht den Mann,  
 Als mit der Uhr, die, wie Ihr seht,  
 Bald läuft, bald stockt, zu spät bald geht.

Wohl ist's bekannt, daß, geht die Uhr  
 Auch höchstens mittelmäßig nur,  
 Doch jeder fast auf dieser Welt  
 Die seine für die Beste hält.  
 So macht's mit ihrem Mann genau,  
 Ihr wißt es Alle, jede Frau.  
 Wenn er auch wie ein Argus wacht  
 Voll Eifersucht, so Tag als Nacht,  
 Mit Argwohn sie beständig quält,  
 Und jeden Groschen zu ihr zählt,  
 Fast nie ein freundlich Wörtchen spricht,  
 Die kleinste Freude gönnt ihr nicht,  
 Grundhäßlich ist, voll Eigensinn,  
 Doch geht sie ganz geduldig hin,  
 Und denkt, er sey als ihr Gemahl  
 Für sie der Männer Ideal.

So wie die Uhr die Stunde schlägt,  
 Und, wenn sie nicht zu schlagen pflegt,  
 Doch auf dem Zifferblatt Bescheid  
 Die Zeiger geben von der Zeit,  
 So gibt gewöhnlich auch der Frau  
 Des Mannes Angesicht genau,  
 Wenn auch sein Mund nicht tobend schrey't,  
 Von seiner Laune den Bescheid.  
 Kommt ihm nur etwas in die Quer,  
 Gleich tobt er wie ein Brummelbär.

Wie man die Uhr hat bey sich gern,  
 So auch die Frau den Eheherrn,  
 Theils, weil sie sich nicht gerne trennt,  
 Theils auch, weil sie den Vogel kennt.  
 Denn leider weiß sie, wie er's treibt,  
 Wenn sie nicht in der Nähe bleibt.

Und nun genug! Denn was betrifft  
 Den letzten Punct, ja in ein Stift,  
 In eines Klosters Siedelei,  
 Ging eh'r ich in des Lebens-May,  
 Als daß den Herrn ich nähm' zum Mann,  
 Der solche Läst'ung wagen kann.

## A n e c d o t e n:

N. hörte, daß sich ein ihm bekanntes Mädchen sehr eifrig mit der Geographie beschäftige, und auch schon große Fortschritte darin gemacht habe; da er nun diese Liebhaberey bey einem Mädchen nicht begreifen konnte, fragte er: »Was thut sie denn mit der Geographie? Sie kann ja doch nicht Postillion werden.

---

Als M — I vor einigen Jahren den Brand von Moskau transparent gezeigt hatte, kündigte er, nachdem er daran eine Veränderung gemacht hatte, auf einem Anschlag-Zettel den verbesserten Brand von Moskau an.

---

Ein Bürger wurde zum Zeugen gebethen, und sollte eine Urkunde unterschreiben. Er that es, und zwar folgender Maßen: Johann L. als erbethener Zeuch ohne Schatten und Nachteuf.

---



### Das bitterfüße Vermächtniß.

David Hume, der erste Philosoph und tiefdenkende Metaphysiker, vermachte in seinem letzten Willen einem andern Gelehrten, John Hume, trefflichen Madera, den dieser sehr liebte, und Portwein, den er fast mit Widerwillen trank, unter der ausdrücklich hinzugefügten Bedingung: daß sein Freund John Hume den Madera nicht kosten dürfte, bevor er den Portwein bis auf den letzten Tropfen ausgeleert habe.

### Das gerichtliche Zeugniß.

Richter und Schöppen eines Dorfes entwarfen ein gerichtliches Zeugniß, und schlossen es mit dem alten Schnörkel: »Dies wird zur Steuer der Wahrheit attestirt.«

Dieser Ausdruck fand aber, bey wiederholtem Durchlesen, ein Schöppe bedenklich. »Hört, ihr Herren,« sprach der Kluge Mann, »wir haben einen Fehler gemacht. Das Attestat kommt ja nicht zur Steuer (er meinte das im gemeinen Leben sogenannte Steuer-Collegium), sondern zur Kammer. Es muß also heißen...« »Recht,

Gevatter,« fiel der Richter ein, »es muß heißen: zur Kammer der Wahrheit.« — Und so schrieben sie nun.

---

### Der kaiserliche Pallast in Ummerapur.

Der kaiserliche Pallast in Ummerapur ist ein weitläuftiges steinernes Gebäude mit vier Thoren. Der östliche Eingang heißt das goldene Thor, der westliche das Thor der Gnade, der südliche das Thor der Gerechtigkeit, und der nördliche das Staatsthor. Gesandtschaften werden zum goldenen Thore eingeführt, und kommen durch mehrere prächtige Gemächer bis zum Audienzsaal, dessen Decke von nicht weniger als sieben und siebenzig Pfeilern getragen wird. Bey der Ankunft des Kaisers werden die Flügelthüren des Bitters geöffnet, hinter dem der Thron steht. Dieser Thron ist sehr künstlich gearbeitet und vergoldet; neben ihm stehen zwey Tische mit großen goldenen Gefäßen und Zierathen. Der Kaiser ist wegen der Schwere seiner Kleidung kaum im Stande, die Stufen seines Thrones zu besteigen. Er scheint buchstäblich in Gold eingefaßt zu seyn, und hat Flügel von demselben Metall auf beyden Schul-

tern. Seine Krone ist eine hohe, reich mit kostbaren Edelsteinen besetzte Kappe, und seine Finger sind mit Ringen bedeckt. Vier Priester in langen Chorröcken stimmen einen Gesang am Fuße des Thrones an, und die Staatsbeamten sind alle in Silber gekleidet.

---

### N a i v e A u f f e r u n g .

Der Baron von G\* nahm einen Bauernsohn von seinen Gütern in die Stadt, um ihn zum Bedienten zu gebrauchen. Der Bursche war noch ganz roh und ziemlich ungeschickt. Als er daher bey Tafel seinem Herrn einen Teller mit Suppe überreichte, schüttete er die Hälfte auf das Kleid des Barons. Dieser wurde darüber sehr zornig, und schalt den Burschen derb aus.

»Über mein Gott!« versetzte dieser, »wie können Sie so viel Aufhebens um ein Bißchen Suppe machen, es ist ja noch eine ganze Terine davon da!«

---

## D e r E m p f i n d s a m e .

Wenn man länger in der Welt gelebt, und verschiedene Erfahrungen gemacht hat, so nimmt man seine eigenen Maximen an: Wenn ich einen Handelsmann antreffe, der mir seine Ehrlichkeit in hochklingenden Worten anpreiset, so erwarte ich immer, betrogen zu werden; wenn ich im Gedränge hinter mir ein Paar Menschen höre, welche von Ehre und Zartgefühl laut reden, so verhalte ich mir die Taschen, aus Besorgniß, von diesen Tugendfreunden bestohlen zu werden. Ich bin überhaupt in meinem Sinne so überzeugt, daß wahrhaft große Eigenschaften das Geräusch der Trommel und die Helle des Fackelscheins verschmähen, daß gewisse Worte, von gewissen Menschen vorgebracht, bey mir den gerade entgegen gesetzten Begriff erwecken. So scheint mir oft das Wort Menschenliebe gleichbedeutend mit Charlatanerie, Hoffnung mit Täuschung, Glaube mit Betrug. Ich halte mich an die drey theologischen Tugenden, die auch meinen Vorältern heilig waren; Glaube, Hoffnung und Liebe; weiter lasse ich mich nicht ein.

Es gibt Menschen, welche einen Zeitvertreib

darin finden, sich einen sonderbaren Ruf zu erwerben. Der Rath Hartknoch, mein Freund seit 30 Jahren, gehört unter die Zahl dieser Menschen. Er hat es sich in den Kopf gesetzt, für eine empfindsame Seele gehalten zu werden. Wenn man seinen Reden glaubt, so sind seine Nerven, wie eben so viele Saiten einer Laute, in steter Schwingung wegen jeder leichten Berührung. In Menschenhaß und Neue oder Bruderzwist vergießt er Thränen, und bey einem Roman von la Motte Fouqué fällt er in Ohnmacht. Wenn er einem Leichenzuge begegnet, so wird er blaß, und wenn er Kinder sieht, welche ihren entzückten Aeltern einen Schulpreis vorweisen, so glaubt er, vor Mitgefühl zu ersticken. Trifft er gekoppelte Kälber, auf einem Wagen über einander gehäuft, Pferde, im Rennen oder Schnellfahren außer Athem gehetzt, so wird er über die Ungerechtigkeit der Menschen in einen wüthenden Zorn gerathen, und lebte er in England, so würde er gewiß sehr thätig seyn, um die Bill gegen die grausame Behandlung vollziehen zu helfen. Wenn ihr ihn zu Gaste ladet, so setzt ihm weder Tauben noch Spanferkel vor; er wird, wie die Christen, welche

sich weigerten, die den heidnischen Göttern geweihten Speisen zu berühren, diese Schüsseln mit Abscheu zurück weisen. Hüthet euch eben so beyrn Nachtrische von den Bergwerken in Chili, von dem Negerhandel, von dem Löwen des Androkles oder von dem Hunde von Montargis zu reden, seine gefühlvolle Seele würde das nicht aushalten können, und diese Erzählungen würden seine Verdauung lange Zeit stören. Wenn aber ein Unschuldiger oder Verirrter von der Gerechtigkeit der Menschen als Verdammter zum Richtplatze geführt wird, so wird Hartknoch sich auf dem Wege einfinden; wenn ein Familienvater mit stiller Würde die Vorsprache in Anspruch nimmt, welchen der Mächtige dem Verdienste schuldig ist, so wird er ihn nicht errathen; wenn endlich ein Unglücklicher auf der Straßenbank seines Hôtels um die Brosamen bittet, welche von seinen glänzenden Speisetischen herab fallen, so wird er ihn mit dem Trostspruche der gleichgiltigen Selbstliebe abspeisen: »Helft Ihnen Gott!« Redet ihr über seine Empfindsamkeit mit Leuten, die ihn nur halb kennen, oder mit solchen, die verweg ihres gutherzigen Charakters sich von allen Charlatans der Welt zum Besten halten las-

sen, [so wird man euch diese seine Eigenschaft hoch anrühmen; redet aber mit seiner Frau, welche er verläßt, mit seinen Kindern, um welche er sich nicht bekümmert, mit seiner Dienerschaft, welche er mißhandelt, sie werden euch antworten: » Welche Empfindsamkeit!«

## F r i e d r i c h  I I .

Der König Friedrich II. erhielt vom Oberforstmeister einer seiner Provinzen einen Bericht, worin der Zustand der Forsten überaus vortheilhaft dargestellt war. Hatte der König den Zustand derselben einige Jahre früher durch eigene Ansicht oder durch Berichte des letzten Oberforstmeisters anders kennen lernen, das sagt uns der Erzähler nicht, sondern nur so viel, daß der große Kenner der Welt und Menschen gegen die Wahrhaftigkeit dieses Berichts mißtrauisch war, welches er auf folgende geniale Weise dem Berichterstatter zu erkennen gab:

Mein lieber Oberforstmeister von \*\*\*, er schreibt mir ja da ganz herrliche Sachen von seinem Departement! ich versichere ihn, daß, wenn

auch nur die Hälfte von allem dem wahr ist, ich  
dennoch bin

sein wohlaffectionirter  
Friedrich.

### Die Heirath nach dem Tode.

Ein Advocat in Paris machte dem Fräulein ..  
sehr fleißig seine Aufwartung, und war im Be-  
griff, sie zu heirathen, als auf einmahl ein Offi-  
zier auftritt und sich für seinen Nebenbuhler er-  
klärt. Um nun den Advocaten gleich abzuschre-  
cken, verlangte der Offizier, daß ihm entweder  
das Feld geräumt werde, oder Genugthuung.  
Der Advocat nahm die Ausforderung an und  
stellte sich um die bestimmte Zeit.

»Aber, mein Herr,« sagte der Advocat zum  
Offiziere, indem er ihm ein Paar Pistolen hin-  
reichte, »ich verstehe mich nicht auf den Degen;  
wählen Sie eine von diesen Pistolen. Ich lasse  
Ihnen sogar den ersten Schuß.« Der Offizier  
ließ sich des Advocaten Ansuchen gefallen, schoß,  
und sein Nebenbuhler fiel. — Ohne sich einen Au-  
genblick zu verweilen, nahm der Offizier die  
Flucht. Nach Verlauff einiger Zeit sprach er je-



mand, der aus Paris gekommen war, und der das Fräulein gut kannte. Er staunt fragte dieser den Offizier, warum er auf einmahl so plögllich aus Paris verschwunden. »Wie?« versetzte der Offizier, haben Sie denn nichts von meiner Affaire mit dem Advocaten vernommen? — »Ey! mein Gott ja! aber der Advocat ist frisch und gesund; kein Mensch hat ihn verwundet als das Fräulein, und diese hat er, um sich zu revangiren, erst kürzlich geheirathet.«

### Grabschriften.

Eines Mannes im Dorfe G. in B, der sein Leben bey dem Fällen eines Baumes verlor.

- »Liebes Weib, thu dich nicht so sehr grämen,
- »Weil ein Baum das Leben mir muß nehmen;
- »War auch der Leib so sehr zerquetscht,
- »Blieb doch die Seele unverlezt.

Einer jungen Witwe im Städtchen R...

- »Steh still ein wenig Wandersmann,
- »Und sieh hier mein Begräbniß an;
- »Theresia S... war ich genannt,
- »In R... gar allen wohl bekannt,

»Im Ehestand gelebt achtzehn Täg und nicht ein  
 Jahr,  
 »Gelebt hab ich achtzehn Jahr;  
 »Als schon mein Lauf vollendet war.  
 »Drum bitt' ich dich, gönn' mir die Ruh,  
 »Die Gräber dir selbst reden zu.«

Des Dorfrichters in E — g.

»Ich Gottfried, J. K. war Anno — geboren.  
 »Anno — hat mich die Gemeinde zum Richter  
 erkoren;  
 »Pest, Hunger und Krieg bin ich entlossen,  
 »Wis mich der Tod allhier getroffen,  
 »Drum bin ich unter diesen Stein gekrochen.«  
 (Einen Vater unser bett' für mich.)

Die Verwandtschaft.

Ein Musikus Graupe zeigte neulich seinen  
 Freunden an, daß er eine Demoiselle Grütze ge-  
 heirathet hätte.

Türkisch: Kaiserliche Trunkenbolde.

In Constantinopel gibt es eine Menge Za-  
 bernern oder Tabagien, die von der Regierung

meistens an Griechen verpachtet werden, und wo an jedermann Wein und Branntwein geschenkt werden darf. Diese Trinkhäuser werden daher häufig von gemeinen Türken besucht, denen man hierin, jedoch mit folgenden Gradationen, durch die Finger zu sehen pflegt. Kann ein betrunkenner Türke noch nach Hause gehen, so nimmt man keine Notiz davon. Bleibt er aber auf der Straße liegen, so wird er den andern Morgen mit einer tüchtigen Bastonade bedient. Dasselbe geschieht, wenn er jenen Exceß ein zweytes, oder ein drittes Mahl begeht. Beym vierten Mahle aber kömmt er ohne Strafe davon, wird als unverbesserlich angesehen und erhält den Titel eines Kaiserlichen, d. h. privilegirten Trunkenbolds. So bald er sich nun einmahl wieder in diesen Umständen befindet, braucht er nur seinen Nahmen, Charakter und Wohnung anzugeben, (wenn er nähmlich noch sprechen kann) und man legt weiter keine Hand an ihn, sondern läßt ihn gar sauberlich auf dem warmen Aschenhaufen eines Badehauses campiren, bis er seinen Rausch ausgeschlafen hat.

## Die Aufschrift.

Auf dem Aushängeschild eines Hutmakers in  
Meiße liest man folgenden Vers:

Ich mache Hüte fein und glatt,  
Passen sie nicht dem David, passen sie dem Goliath!

---

## Friedrich II. und der Schulmonarch.

Friedrich II., der bekanntlich die sächsischen  
Schulanstalten sehr schätzte, besuchte einst im sie-  
benjährigen Kriege die Schule eines sächsischen  
Landschulmeisters. Dieser behielt in Gegenwart  
des Königs während des Unterrichts die Mütze  
auf dem Kopfe, und schien dem König auch im  
Uebrigen keinen großen Respekt zu bezeigen. Beym  
Weggehen fragte ihn der König freundlich um  
die Ursache dieses Betragens. »Ihro Majestät,«  
antwortete der Schulmeister, wenn meine Jun-  
gen wüßten, daß jemand in der Welt über mir  
wäre, dann wäre es aus mit meiner Autorität.«

---

## Die glückliche Correctur.

Der Dichter B — hatte ein Epigramm gemacht  
mit der Ueberschrift:

## E i n f a l l.

Er bath einen guten Freund, es zu corrigiren. »D,« sagte dieser, »das ist mit einem Strich gethan, und durchstrich das letzte l, wodurch es zu einem t wurde.

## Garrick's Edelmutb.

Eine wahre, obgleich in Deutschland wenig bekannte Anekdote.

Ein junger Mensch, welcher in einem Tabaksladen zu London als Commis stand, wünschte sich mit seiner Geliebten zu verehlichen, und erhielt dazu die Einwilligung seines Principals nicht. Er ließ sich daher heimlich mit ihr trauen, verlor aber darüber seine Stelle. Da die Bemühungen des jungen Ehepaars um anderweitiges Unterkommen vereitelt wurden, so wendeten sie sich in ihrer Noth an den Schauspieler Garrick, und nahmen seine gerühmte Großmuth in Anspruch. Garrick hörte ihre Klagen theilnehmend an, und bestellte sie auf den andern Tag wieder zu sich. Hier setzte er sich in eine Kutsche mit ihnen, fuhr nach Piccadilly, ließ vor einem artigen Tabaksladen halten, sagte dann, er habe ihnen diesen

ingerichtet, sie sollten nur auf gute Waare halten, Käufer wollte er ihnen genug schicken. Als er nun an demselben Tage Abends auf der Bühne auftrat, präsentirte er seinen Mitspielern fleißig Schnupftabak, rühmte dessen Güte, und gab den Laden der jungen Leute nach Straße und Nummer als denjenigen an, wo dieser gute Tabak zu haben sey. Das Parterre nahm das anfangs für Scherz, da aber Garrick diese Angabe ernsthaft wiederholte, strömte eine Menge Menschen nach beendigtem Theater nach Piccadilly, erfuhr den Zusammenhang der Geschichte, und Tausende bemühten sich, nun Garrick's gute Absicht zu unterstützen, so, daß das junge Paar schnell zu einem Wohlstande gelangte, der sich noch unter seinen Nachkommen erhält.

### Blödsinn.

Ein junger, etwas blödsinniger Mensch kam zu einem Mahler mit dem Wunsch, sein Porträt verfertigen zu lassen. Treuherzig sagte er, »ich hab ein Mädchen, für welche ich das Bild bestimme; allein ich möchte sie gern ein Wischen verzerren, mahlen Sie mich, daß sie mich nicht gleich kennt.«

## Gradation der Titel.

Nabener hatte Jemanden den Titel Hochwohlgeborner gegeben, und bekam Wohlledler zurück; er gab ihm hierauf Wohlgeborner, und bekam Edler dafür; auf sein nunmehriges Geborner sollte er verklagt werden, wußte aber seinem Correspondenten zu bedeuten, daß ein Geborner einen Mann von Geburt anzeige, und ihn eben dadurch von allen unedlen Geschöpfen, die nicht geboren, sondern geheckt, geworfen, gefaselt, gesetzt, gebracht oder geschüttet würden, unterscheide.

## Die Bade = Cur.

Der lahme David fuhr in's Bad;  
Er spielte hoch und bald war all' sein Geld entflohn.  
Welch Wunder doch das Wasser that!  
Gefahren kam er, und zu Fuß ging er davon.

## Narren wie sie seyn sollen.

Der Caffehwirth N., welcher bey jeder Gelegenheit an seine Worte den Zusatz hing: Wenn Sie wollen, — wurde oft von den Gästen allzu arg gefoppt. Einst, bey übler Laune, schnaubte

er, auf eine Bemerkung, die er für Sticheley hielt, den Sprecher entrüstet an: »Sie sind ein Narr, wenn Sie wollen. Dieser versetzte kaltblütig: »Das weiß ich; Sie sind aber einer, wenn Sie auch nicht wollen.«

### Die Nahmenlose.

Eine steinalte Jungfer kam neulich bettelnd zu einem Mann. Wie heißt sie? fragte Letzterer. »Ach,« antwortete die Alte, — »ich habe so eigentlich gar keinen Nahmen; denn ich bin nur eine alte Dirne, die nie einen Mann gehabt hat.«

### Neueste Cinquartierung.

Ein witziger Müßiggänger von Paris hat folgende Quartier-Billets ausgetheilt: Ein Operntänzer muß wohnen in der Balletstraße; ein ehemaliger General in der Schlachtstraße; ein Idyllen-Dichter in der Schäferinnstraße; ein schwacher Ehemann in der Straße der Tröpfe; ein Geiziger in der Cassenstraße; ein Kammerherr in der Schlüsselstraße; ein Todtengräber in der Straße der Arzeneyschule; ein Prahlhanns in der



hölzernen Degenstraße; eine Operntänzerin in der Straße der Treue; zwey bekannte Opersänger in der Straße des Oberheulers; mehrere Artisten in der Marionettenstraße; ein Arzt in der Todtenstraße; eine Modedame in der Pfauenstraße; ein Hofmann in der Affenstraße u. s. w. Die genannten Straßen sind sämmtlich in Paris zu finden.

---

### Der Graf de la Porte.

Ein Schwabe kam nach Wien. Man zeigte ihm hier viele Palläste, unter andern auch das gräflich L...sche Palais. Bey diesem ging er nun öfter vorüber, sah immer den Portier mit seiner goldverbrämten Livree am Thore stehen, und äußerte sich gegen seinen Landsmann darüber folgender Maßen: »Aber höre Sie, der Graf L. muß doch gar nicht zu thun habe, weil er de ganze Tag so am Thore stehe kan.

---

### Der Namenlose.

Ein Bauer trug seinen neugebornen Sohn zur Taufe. Der Pfarrer sagte: welchen Namen er dem Kinde geben wolle? »I was nit,« — war

die immerwährende Antwort auf alle Anfragen. Endlich sagte der Pfarrer: »Nun, wie heißt denn du?« — »I hab Hannsmichel,« sagte der Bauer. »Nun gut,« sprach der Pfarrer, — »so geben wir dem Kinde deinen Nahmen.« Da schlug der Bauer wehmüthig die Augen gen Himmel, zuckte die Achsel und klagte weinerlich: »No meinetwegen, so muß halt i derweil a so herumgehen.«

### Schneller Herren-Wechsel eines Ackergruts.

Vor einigen Jahren befand sich in der Grafschaft Glamorgan eine Frau in einem kleinen Dorfe, deren Ehemann mit der Aussteuer, welche sie ihm einbrachte, ein kleines Ackergrut kaufte. Doch kaum hatte er den Vertrag geschlossen, so schloß der Tod auch seine Augen. Die Witwe, welche sich dadurch nicht schrecken ließ, nahm einen zweyten Mann, welcher das Ackerland besäete, und dann auch starb. Sie versuchte einen dritten Mann, welcher die Ernte einthut, brauchte aber einen Vierten, um das Getreide zu dreschen. Doch auch dieser folgte dem Schicksale seiner Vorgänger, und erst mit einem fünften konnte sie die Erzeugnisse ihres kleinen Güthens ver-

zehren. Alles dieses trug sich in weniger als acht-  
zehn Monathen zu.

### Die Rekruten.

Unter Friedrich dem Großen wurden zwey  
Novizen, die als Capuciner eingekleidet werden  
sollten, mit Gewalt als Rekruten weggenommen.  
Ein Klosterpater, der um ihre Freygebung bitten  
sollte, traf den König mit dem Prinzen Wilhelm  
und legte den Grund seiner Mission dar. Fried-  
rich, in der Meinung, der Geistliche verstehe  
kein Französisch, sagte in dieser Sprache zum  
Prinzen Wilhelm: »Ich will den Capucinern,  
statt der Novizen, ein Paar fette Ochsen zusen-  
den, die ihnen nützlicher seyn werden.« Dann kehrte  
er sich gegen den Mönch, und versicherte ihm  
deutsch: »Morgen sollen sie das Novizen-Paar  
am Klosterthor treffen.« — Der Pater hatte des  
Königs Aeußerung wegen der Ochsen vollkommen  
verstanden, und antwortete im devotesten Tone:  
»Meine Mitbrüder werden über die große Gnade  
Eurer Majestät so gerührt seyn, daß sie auf mei-  
nen Antrag dem Einen den Nahmen Friedrich,  
und dem Andern den Nahmen des Prinzen Wil-

helm K. H. beylegen werden.« Der König, um sich kein Ridicüle zu geben, sandte die Novizen zurück.

---

### Mittel wider das Feuer.

Sorgenlos ging Klaus den Weg nach der Stadt zu; er war noch nicht hundert Schritte von seinem Dorfe, so hörte er eine ängstliche Stimme ihm zurufen: »Klaus, Klaus! Dein Haus brennt!« Es war sein Weib. Lachend kehrte er sich um und rief ihr zu:

Albernes Weib, was erschreckst Du mich so, ich habe ja den Schlüssel dazu!

---

### Der Austerschmaus.

#### Anecdote.

Ein Gutsbesitzer in Frankreich, der einige Meilen landeinwärts von dem aquitanischen Meere wohnte, sandte seinen Diener mit einem Esel nach Rochelle, von einem dort wohnenden Freunde zwey Körbe voll frischer Auster abzuholen.

Ein am Wege wohnender Bekannter seines Herrn fragte den Vorüberziehenden, was die Ladung sey? und hernach, ob er das Eingeweide schon

heraus genommen hätte, damit sie ihm auf dem Wege nicht verdürben? Der Einfältige entgegnete, er wisse nicht damit umzugehen und wolle solches noch thun. Jener erboth sich, aus Achtung gegen seinen Herrn, durch seine Leute die Sache verrichten zu lassen. Dieß geschah und der Diener zog fröhlich heim. Sein Herr hatte gute Freunde auf Austern gebethen, und Alle freuten sich seiner Wiederkunft.

Der Diener brachte nun eine große Schüssel voll der gesäuberten Austern auf die Tafel. Die Gäste sahen auf den Wirth und dieser auf die Gäste; jene meinten, der Wirth spiele ihnen einen Possen; dieser aber dachte, sein Freund zu Rochelle habe ihn gefoppt. Der gute Diener glaubte, die Austeren hätten etwas zu lange un-  
ausgenommen gelegen, und wären abbrüchig geworden, wollte sich also entschuldigen, und erzählte, wie es mit dem Ausnehmen zugegangen sey. Da wurde der Herr so wüthig, daß er Schüsseln, Teller, Austerschalen und Kannen dem Diener an den Kopf warf, und dieser kaum die Stubenthür finden konnte. Die Gäste aber wollten sich todtlachen.

---

## Die nahe Entbindung.

»Haben Sie nichts Accisbares bey sich?« ward vor einiger Zeit eine in der Abenddämmerung zum neuen Thore in N. hereinfahrende Kalesche vom Thorschreiber angerufen, um die gewöhnliche Durchsuchung mit sich vornehmen zu lassen. »Ach nein!« antwortete die darin befindliche Mannsperson; »aber hier habe ich eine Frau, deren Entbindung nahe ist, bey mir, sagen Sie mir also lieber, wo hier die nächste Hebamme anzutreffen sey; denn bey längerem Verziehen ist Gefahr.« Etwas betroffen zeigte der Thorschreiber dem Manne mit Freundlichkeit die Gasse und das Haus an, wo die Geburtshelferin wohnte, und ließ das Fuhrwerk ungehindert seines Weges fahren. Allein durch einen ungefähr eine halbe Stunde nachher zu demselben Thore hereinkommenden Fußgänger entdeckte es sich, daß der Mann ein Fleischhauer vom Lande war, der einem geschlachteten Schwein Haube und Mantel angelegt hatte, um dasselbe, weil er ohnehin zur Stadt fuhr, accisfrey hinein zu bringen.

---

### Die kleine Frau.

Ein Freund fragte den andern, warum er, der sonst in allen Sachen so genau sey, sich eine so kleine Frau genommen habe. »Wie? ich meinte, du solltest wissen, daß man unter allen Uebeln das Kleinste wählen soll.«

---

### Der todte Fisch.

Carl der II. gab der königlichen Gesellschaft zu London die Frage auf: Warum ein todter Fisch mehr wiege, als ein lebendiger? Die Mitglieder derselben schrieben große, weitläufige Abhandlungen über diesen Gegenstand, bis es ihnen endlich einfiel, zu untersuchen, ob das Factum, das zu erklären sie sich in Hypothesen erschöpften, auch wirklich sey, und da fand sich denn, daß der König sie aufgezoget hatte, denn der todte Fisch wog genau so viel, als er wog, wie er noch am Leben war.

---

### Der Catalog.

Räbbe Gumpel las das in seinem Städtchen herauskommende Wochenblatt und fand darin die

Anzeige einer bevorstehenden Bücher-Auction. In der Hoffnung, hier seinen Schnitt zu machen, rief er eiligst seinem Sohne zu: »Mausche! laaf zu F'tors, und hol' mir'n Kattalohges.« — »Nu Lhaate, was ist'n Kattalohges für'n Ding?« — »Du geihst!« befiehlt gebietherisch Herr Gumpel. »Nu Lhaate, ich wollt's doch nur gern wissen.« — »So hör'! n' Kattalohges ist 'ne Enthaltbarkeit von vielen Büchern, nun aber laaf!« Und — Mausche lief.

---

### Die sonderbare Bekanntschaft.

Sheridan reiste einmahl, als eben die Parliamentswahlen geschähen, nach London, um dort sich dafür zu bewerben. Zwey Wahlmänner, die aber weder er kannte, noch sie ihn, waren mit im Postwagen. Einer von diesen fragte den andern, ob er Sheridan oder dessen Nebenbuhler, Paul, seine Stimme geben werde. »Natt!« — dem Paul, antwortete dieser, er taugt freylich auch nichts, aber es ist mir jeder, sey er auch so schlecht, als er wolle, doch lieber als dieser Schurke, der Sheridan.« — »Kennen Sie den Sheridan?« — »Gott bewahre, ich mag ihn auch gar nicht kennen



lernen.« — Hier ward die Unterredung abgebrochen, weil man ausstieg und frühstückte. Beym Frühstück nahm Sheridan den andern Reisegesährten bey Seite und fragte ihn, wer denn der sey, der mit ihm reise? Er gefällt mir sehr,« fuhr Sheridan fort, »es ist der lustigste und liebenswürdigste Compagnon, den ich noch je gesehen habe.« — »Er heißt M. T.,« antwortete jener, »ist ein sehr berühmter Advocat, und wohnt in Lincolns Innfield.«

Das Frühstück war vorbey, man setzte sich wieder in den Wagen und fuhr weiter. Sheridan lenkte unvermerkt das Gespräch auf die Advocaten. »Ja,« sagte er, »man muß gestehen, das Los eines Advocaten ist das beneidenswertheste, sein Stand sehr ehrenvoll, er kann es bis zu den höchsten Staatsämtern bringen, und hat stets Gelegenheit, seine Talente geltend zu machen. Viele der ausgezeichnetsten Personen, die uns die Weltgeschichte nennt, waren Advocaten, und doch gibt es auch unter diesem Stande wieder Personen, wie man sie in keinem andern schlechter finden kann. Unter allen den Spitzbuben dieser Art, ist mir aber doch keiner vorgekommen, der dem Advocaten M. T. in Lincolns Innfield den Rang

streitig mache.« — »Das bin ich!« rief der Unbekannte. — »Und ich bin Sheridan,« setzte der Sprecher hinzu. — Man sah sich an, verstand sich, reichte sich die Hand und der spitzbübische Advocat wurde der innigste Anhänger des Schurken Sheridan.

---

### Der reisende Schornsteinfeger.

Vor mehreren Jahren reiste ein portugiesischer Geschäftsträger am preussischen Hofe von Berlin ab. Am Thore tritt der wachthabende Unteroffizier an den Wagen, pflichtgemäß nach Stand, Namen und Wohin zu fragen.

»Ich gehe nach Lissabon!« entgegnete der Reisende, »und bin der portugiesische Charge d'affaires N. N.«

Der Kriegsmann, dem Titel und Amt gleich fremd, der auch des Französischen nicht kundig war, also mißverstand, doch aber glaubte recht gehört zu haben, entließ den Reisenden und schrieb auf den Rapport: »Passirt der portugiesische Schornsteinfeger Herr N. N.«

---

## V e r h a n d e l t.

Der verstorbene Justizrath A\*\*\* in B\*\*\* war der Rechtsanwalt eines Bauers in einem Prozesse gewesen, den sein Client in allen Instanzen verloren hatte.

Der Justizrath machte dieß dem Bauer bey seiner Anwesenheit in B\*\*\* bekannt, und als der letztere äußerste, er könne und wolle sich nicht dabey beruhigen, erklärte ihm sein Anwalt, daß weiter keine Appellation Statt fände.

Sehr mißmuthig kehrte der Bauer in den Gasthof zurück, wo er eingekehrt war, ging in die Schenkstube und ließ sich ein Glas Bier geben.

Einer der Gäste sah den Bauer so niedergeschlagen und fragte ihn nach dem Grunde seiner trübseligen Miene. Der Bauer klagte ihm seine Noth. Der Frager gehörte zur Zahl der Winkel-Advocaten, er hoffte daher von dem Bauer Vortheil zu ziehen.

»Ey,« sagte er, »Er muß sein Recht weiter suchen, kein Baum fällt auf den ersten Hieb.«

»Ja, das meint Er wohl, und ich hab' es auch gelaubt, aber mein Advocat sagt, daß nun die Sache ein für allemahl abgemacht ist.«

»Hat er denn die Sentenz?«

»Was wollt ich nicht.«

»So zeig' er sie mir.«

Der Bauer nahm nun die Sentenz aus seinem Kober heraus, und reichte sie dem Winkel-Sachwalter dar.

Dieser entfaltete sie und las und begann mit lauter Stimme zu lesen: »Wir Friedrich Wilhelm, König von Preußen etc. erkennen in Sachen des \*\*\* wider den \*\*\* nach den verhandelten Acten für Recht —« Kaum hatte er so weit gelesen, so riß ihm der Bauer das Papier aus der Hand und sagte:

»Na, da sieht Er es selbst, daß bey der Sache nichts weiter zu thun ist. Sie haben ja die Acten schon verhandelt.«

### Friedrich der Große.

Der Oberküchenmeister N — zu A — wandte sich an Friedrich den Großen, um ihm seine zwey Söhne zu empfehlen, die in der preussischen Armee angestellt seyn wollten. Er unterließ, den groben Streusand, der an den Buchstaben hing, abzustreifen, ehe er das Schreiben siegelte. Die

Antwort des Königs, worin das Gesuch bewilligt wurde, fing so an: »Mein lieber D. K. M. v. N. — Sein Schreiben vom ... nebst dem überschiedenen Streusand habe ich richtig erhalten. Was nun aber seine Söhne anlangt &c.

---

### Scherz und Wahrheit.

In dem Zimmer des Präsidenten von C. hingen die Bildnisse des Generals v. K. und des Armee-Lieferanten M., und zwar beyde neben einander. — Eine seltsame Zusammenstellung, mein Herr Präsident! bemerkte ein Hausfreund, als ihm jener diese Gemählde zeigte. — Nicht doch, mein Freund! sprach lächelnd der Hausherr: Haben sie doch Beyde unsere braven Truppen angeführt. —

---

### Gegenseitige Willfährung.

Ein Gerichtsverwalter vom Lande zeigte beym Chef eines Regimentsgerichts an, daß ein beurlaubter Soldat verschiedene grobe Excesse verübt hätte, und bath um dessen Bestrafung. Der Chef ertheilte bald darauf die Nachricht, daß der Kerl

gebührend abgestraft worden sey, und erhielt dagegen des treuherzigen Gerichtsverwalters dankerfülltes Antwortschreiben für die so prompte Administration der heilsamen Justiz, vermög welcher der Inculpat fünfzig Prügel bekommen habe, welches er, der Gerichtsverwalter, vorkommenden Falls gegen Se. Hochwohlgebornen wieder zu verschulden, unvergessen seyn werde.

---

### Die Gefangenschaft.

Zwey englische Soldaten in Indien hatten sich im Holze etwas zu weit entfernt. Mit einem Mahle ruft der eine: »Jack! ich habe zwey Mullahen gefangen.« — »Nun, so bring sie her,« rief der andere. »Ja, die Kerls lassen mich nicht los,« war die Antwort.

---

### Schuffertigkeit.

In einer öffentlichen Gesellschaft machten sich ein Paar junge muthwillige Leute an einen Zuden, und suchten ihn zur Belustigung der übrigen, durch Erzählung von mancherley albernen

Mährchen, die sie ihm als Wahrheit aufheften wollten, zu foppen.

Er schien mit vieler Geduld und Resignation zuzuhören. Endlich brachten sie das Gespräch auf die Jagd, und erzählten ihm ganz unglaubliche Dinge von ihrer Fertigkeit im Schießen und Treffen.

»Das ist alles sehr schön,« sagte er, ohne aus der Fassung zu kommen; »aber ich habe einen Wetter, der versteht's noch besser. Sehen Sie, meine Herren, alle Tage geht er auf die Börse, und erkundigt sich, wie das Gold gegen Courant steht, und wenn ihm hernach einer einen Friedrichsd'or zwischen den Fingern hält, so schießt er auf zwanzig Schritt jedes Mahl das Agio herunter nach dem Cours.«

---

### Bereiteter Trost.

»Im Himmel werdet ihr es gut haben,« sagte man zu einem Bauer, »da braucht ihr gar nicht zu arbeiten!« Der Bauer sah ihn zweifelnd an, und sagte: »Dann wird sich wohl auch noch etwas finden; da werden wir müssen donnern helfen.«

## Uelterliche Vorsicht.

Ein Bataillon Infanterie marschirte, Behufs einer Musterung, durch die kleine Stadt R..., woselbst es über Nacht bleiben sollte.

Beym Einmarsch fielen einem Offizier die schlechten, fast sämmtlich einstockigen Häuser auf, und er sagte zu einem andern:

»Das ist ja ein abscheuliches Nest! Da sollen wir Nachtquartier machen? Welche erbärmliche Hütten, die mit dem Einsturz drohen.«

»Was sprichst du da, Bruder!« erwiederte sein Camerad, »die Häuser haben die Uelteren absichtlich so gebaut, damit sie den Kindern zufallen.«

## Der heldenmüthige Schneider.

Eine altdeutsche mährchenhafte Erzählung.

Eine Jungfrau ging mit einer Korbe voll schöner Äpfel bey einer Schneiderwerkstatt vorüber, und warf einem Schneidergesellen, der sie kannte und ihr freundlich zuwinkte, einen Apfel hin, den er neben sich an das Fenster legte, weil es gerade Mittag und Essenszeit war.

Da er wieder zur Arbeit kam, und unzähli-



ge Fliegen auf dem Apfel saßen, wurde er sehr zornig, und schlug mit einem Lappen so unbarmerzig darauf los, daß ihrer sieben umkamen.

Hoch erfreut darüber, warf er Nadel und Fingerhut von sich, ließ sich einen schönen glänzenden Harnisch machen und mit goldenen Buchstaben darauf schreiben: Sieben erschlagen auf einen Streich, das mag ein wunderbarer Kriegsmann seyn!

Mit diesem Harnisch angethan, reiste er weit hin, um sein Heil zu versuchen, wurde endlich müde, und legte sich vor einer königlichen Hofhaltung, um zu schlafen, auf die Erde nieder. Einige Hofleute gingen spazieren, bemerkten den Schlafenden, und lasen die Schrift auf dem Harnische mit großer Verwunderung, erkühnten sich aber nicht, ihn aufzuwecken, sondern meldeten es dem Könige. Der König befahl, den Helden, wenn er erwacht wäre, an seinen Hof freundlich einzuladen..

Er wurde wohl empfangen und lieb und werth gehalten, aber Niemand getraute sich, nach der Bedeutung jener goldenen Schrift zu fragen, so neugierig die Hofleute auch waren. Das Glück begünstigte ihn außerordentlich; er wurde des

Königs Liebling, und sollte dessen Tochter zur Frau bekommen. Die Tochter und die königlichen Räthe hingegen waren ihm nicht so wohl gewogen, und jene bath den Vater, er sollte doch den Bräutigam vor der Hochzeit erst einmahl auf die Probe stellen, damit man erfahren möchte, wie seine Heldennatur beschaffen sey, denn sie könne ihn nicht eher lieben.

Zu derselben Zeit hielt sich in dem nächsten Walde ein Einhorn auf, das den Reisenden und Einwohnern großen Schaden zufügte.

Der König sprach zu Freimod, so hieß der Schneider: Lieber künftiger Eidam! wir zweifeln nicht an deiner Tapferkeit und bitten dich darum, das Einhorn todt oder lebendig zu fangen; alsdann sollst du auch meine Tochter zum Weibe haben.

Freimod liebte die Prinzessin mehr als das Leben, und ging in den Wald, nahm aber nur seinen Degen und einen Strick mit sich. Als er lange in dem Walde hin und her gegangen war, kam das Einhorn mit voller Wuth auf ihn zu, und ließ ihm nur so viel Zeit, sich hinter einen dicken Baum zu stellen. Indem es ihn durch und durch stoßen wollte, sprang er mit gewohnter Leichtfüßigkeit bey Seite; das Einhorn verfehlte

ihn, und stieß sein Horn mit Hastigkeit fast bis zur Hälfte in den Baum hinein, ohne es wieder zurück ziehen zu können. Freimod sprang geschwind wieder herbey, nahm den Strick, schnürte ihm damit die Kehle zu, band ihm alle vier Füße zusammen und ließ dasselbe liegen; denn es war ihm ehrenvoller, solches lebendig gefangen zu haben. Nun meldete er dem Könige seinen Fang, und dieser ließ das Einhorn zu Aller Verwunderung mit Wagen und Pferden an den Hof holen.

Bald darauf wurde Freimod mit des Königs Tochter vermählt, und fand an seiner neuen Lebensart vieles Wohlbehagen.

Einstmahls, wohl gar noch in den Flitterwochen, und nach einer zu genußreichen Abendmahlzeit, kam es ihm im Schlafe vor, als säße er mit seinen Werkgesellen beym Nähen, er rufte überlaut: »Mein Gesell, nähe doch fort, daß das Kleid fertig wird, der Mann muß solches nothwendig haben.« Da die Frau ihren jungen Ebeherrn auf solche Art phantastren hörte, merkte sie sogleich seine Herkunft, ward ihm gram, und wünschte seiner los zu werthen. Sie dachte dem Dinge nach, und sagte zu ihm: »Mein Allerliebster! ich hörte Euch diese Nacht reden, wie Ihr

das große wilde Schwein, daß so viele Leute umbrachte, getödtet hättet, worüber ich so froh wurde, als wenn es schon geschehen wäre. Auch zweifle ich nicht daran, weil Ihr das Einhorn gefangen habt, Ihr werdet das Schwein leicht bezwingen; darum Allerliebster! bitte ich Euch, um unserer Liebe willen, räumt das Schwein aus dem Wege, denn mich erbarmen die armen Leute, und ich befürchte mehr Unglück. Wollt Ihr mir nun hierin zu Willen seyn, so werde ich Eure wahre Liebe erst recht erkennen.<sup>a</sup>

Freimod, der seine Frau zu sehr liebte, um ihren Willen nicht zu erfüllen, und mit dem Schweine eben so glücklich wie mit dem Einhorne fertig zu werden hoffte, ging in das Gehölz, wo sich dasselbe aufhielt, und nahm einen Strick und Spieß mit.

In dem Gehölze befand sich eine kleine, alte Capelle, in die er hinein ging, und an dem dort liegenden Mistte bemerkte, daß sich das Schwein zuweilen daselbst aufhalte. Nachdem er überlegt hatte, wie die Sache am Besten anzustellen sey, band er den Strick an die Thür, erwartete das Schwein in der Capelle und verließ sich auf seine Leichtfüßigkeit. Dasselbe kam herbey gelaufen und

sprang zum Fenster hinein, Freimod aber zur Thüre hinaus, und machte sie hinter sich zu.

Das Schwein sprang wieder zum Fenster hinaus, um ihn von der andern Seite anzugreifen, er geschwind zur Thür hinein; weil aber das Schwein mit hinein drang, wieder zum Fenster hinaus. Das Schwein wollte durch die Thür zurück, allein er zog mit dem Stricke die Thür zu, und als das Schwein nochmahls durch's Fenster hinaus wollte, hielt er ihm den Spieß entgegen, so daß es sich denselben durch den Leib rannte und todt zur Erde fiel.

Freimod ging nun freudig heim, den König und seine Liebste von der glücklichen Jagd zu benachrichtigen. Der König war eben so erstaunt als erfreut darüber; denn er konnte es zuvor mit seinen Leuten nicht tödten, weil damahls noch kein Geschosß vorhanden war. Darum ward Freimod als ein braver Held geachtet, und seine Gemahlinn hielt ihn hernach lieb und werth.

So überkam und behielt ein Schneider die Königstochter und lebte mit ihr lange Zeit in guter Ruh' und Frieden!

## Der verkleidete König.

Franz der Erste, König in Frankreich, war bisweilen sehr lustig und pflegte sich auf mancherley Weise zu verkleiden; bald ließ er sich als einen Arbeiter im Weinberge gebrauchen; bald ging er wie ein Bettler oder wie ein Kestträger einher. Entweder wollte er sich auf solche Art amüsiren, oder selbst erfahren, wie es in seinem Lande zugehe.

Da er nun eines Tages in schlechter Kleidung eine Meile von Beaumont auf der Straße ging, kamen zwey Kesselflicker, sahen ihn für einen Bettler an, und zwangen ihn, ihre Last zur Stadt zu tragen.

Der König, ungewohnt, schwere Lasten zu tragen, schwikte sehr unter den alten Kesseln, mußte sich aber anstellen, als thäte er es gern, sonst hätten sie ihn geprügelt; denn sie hatten ihm schon mit solcher Behandlung gedroht. Er wollte sich zu erkennen geben, befürchtete aber, die Schelme möchten ihn dann noch ärger behandeln, oder gar um's Leben bringen. Deßhalb trug er seine Last geduldig bis vor die Stadt Beaumont, ging zu den Stadtrichtern, gab sich zu erkennen

und erzählte, welche Schmach ihm die schelmischen Kesselflicker auf dem Wege angethan.

Die Richter kannten den König, ließen die zwey Buben greifen und aufhängen; nicht aber darum, daß sie sich an der königlichen Person vergriffen, sondern weil sie auf der Straße die Leute gezwungen und angegriffen hatten. Daher kommt es, daß noch heut zu Tage die Kinder auf den Gassen den Kesselflickern spottend zuschreyen: nach Beaumont! nach Beaumont!

## Die Drachenhöhle.

Eine schweizerische Volksage.

Vor drittehalb hundert Jahren ging ein Fassbinder aus der Stadt Luzern in das Alpengebirge, um etwas Holz zu seinem Handwerksgebrauche zu fällen.

Er verirrte sich in dieser Einöde und ging so lange umher, ohne sich heraus finden zu können, bis die finstere Nacht hereinbrach. Da fiel er in eine Höhle, bekam aber von dem Falle weiter keinen Schaden, weil auf dem Grunde derselben weicher Roth lag, als daß er vor Schreck eine Zeitlang ohnmächtig liegen blieb.

Wieder zur Besinnung gelangt, bemerkte er, daß diese Höhle einem tiefen Brunnen gleich und von allen Seiten steile glatte Felsen hatte; daß es mithin nicht möglich sey, so bald wieder heraus zu kommen. An der einen Seite waren noch große, weitläufige Nebenhöhlen, in deren einer er, bis es Tag würde, bleiben wollte.

Was erblickte er aber hier unvermuthet? Zwey abscheuliche Drachen kommen ihm entgegen, über deren Anblick er gleichsam erstarrte und außer sich war. Sein inbrünstiges Gebeth zu Gott hielt jedoch diese Ungeheuer von ihm ab, und sie fügten ihm weiter keinen Schaden zu, sondern berührten ihn bloß mit dem Leibe, Halse und langen Schwanze.

Es läßt sich leichter denken als beschreiben, wie dem armen Manne in solcher Einsamkeit und unangenehmer Gesellschaft zu Muthe gewesen seyn müsse. Und dieses nicht etwa einen Tag und eine Nacht, sondern sechs lange Monathe vom 6. November bis den 10 April.

Womit erhielt er aber sein Leben? Er bemerkte, daß die Drachen die ganze Zeit über nichts Anderes genossen, als eine salzige, von allen Seiten des Felsens herab rinnende Feuchtigkeit, er



folgte diesem Beispiele nach und fristete auf diese Art sein Leben.

Da im Frühlinge die Sonne über die Tag- und Nacht gleichende Linie des Widders herübergeschritten war, und diese nordischen Gegenden nach lange angehaltener Kälte wieder ein wenig erquickte, machten beyde Drachen sich zur Ausflucht fertig. Der eine schwang seine unbefiederten gräßlichen Flügel einige Mahl, erhob sich endlich und flog oben hinaus.

Als nun der andere nachfolgen wollte, und sich zum Fluge fertig machte, ergriff ihn der arme Fassbinder bey'm Schwanze, und wurde dadurch mit hinaus gehoben, ohne daß der Drache sich weiter um ihn bekümmerte.

In kurzer Zeit erfreute er die Seinen zu Luzern mit seiner unverhofften Gegenwart; denn sie hatten ihn längst für todt gehalten und Jedermann, ja die ganze Schweiz, verwunderte sich über die Erzählung seines ungewöhnlichen Abenteuers.

Er ließ die ganze Geschichte in ein priesterliches Kleid wirken, und zum ewigen Andenken an die göttliche Erhaltung in der Kirche St. Leodegari zu Luzern aufhängen. Hierauf kehrte er

sich gänzlich zu Gott: aber weil ihm der Magen ganz verdorben und nicht mehr gewohnt war, ordentliche Speisen zu genießen, so starb er im zweyten Monathe nach seiner glücklichen Zurückkunft.

### Göthe und der Kammerherr.

In frühern Zeiten besuchte Göthe in seines fürstlichen Freundes Gefolge Wörlitz oft auf mehrere Wochen. An einem heiteren Sommernachmittage gesellte man sich unter dem Peristyle des Schlosses zusammen. Die Fürstinn war mit einer Stickerey beschäftigt, der Fürst las etwas vor, Göthe zeichnete, und ein Hofcavalier überließ ohne Zwang und Sorge sich indeß der behaglichen Verführung des Nichtsthuns. Da zog ein Bienenschwarm vorüber. Göthe sagte: »Die Menschen, an welchen ein Bienenschwarm vorüberstreicht, treiben, nach einem alten Volksglauben, dasjenige, was gerade im Augenblicke des Ansummens von ihnen mit Vorliebe getrieben wurde, noch sehr oft und sehr lange. Die Fürstinn wird noch recht viel und recht köstlich sticken, der Fürst wird noch unzählige Mahl interessante Sachen vorlesen, ich selbst werde unaufhörlich im Zeich-

nen fortmachen, und Sie, mein Herr Kammerherr, werden bis in's Unendliche faulenzten!

### Schlaraffenland.

Das Königreich Schlaraffenland  
 Ist faulen Leuten wohl bekannt.  
 Der Eingang aber ist gar schwer;  
 Denn um die ganze Gegend her  
 Zieht ein Gebirg von Hirsebrey,  
 Breit wohl zwey Meilen oder drey;  
 Wer einzieh'n will, muß sich vermessen,  
 Sich durch's Gebirge durch zu essen.  
 Hat er dazu Kraft und Geschick,  
 So kommt er 'nein im Augenblick.  
 Die Dächer sind von Zuckerladen,  
 Von Käsekuchen Thür und Laden;  
 Sandkuchen sind die Dielen, Wände.  
 Um jedes Haus sicht man behende  
 Rings einen hohen, schönen Zaun  
 Von Leberwürsten, fett und braun.  
 Voll Sect sind alle Bäch' und Flüsse,  
 Und wenn es schloßt, schloßt's Pfeffernüsse.  
 Auf Lannen, Fichten, Birken, Eichen  
 Da wachsen Brezeln und dergleichen.

Auf Haselnuß- und andern Büschen  
 Gebrannte Mandeln sind zu fischen.  
 Ein Schinkenschnitt ist jedes Blatt,  
 Und ausgeplastert jede Stadt  
 Mit Eyeruchen und mit Torten.  
 Von Marzipan sind Thor und Pforten,  
 Ein Schweizerkäse ist jeder Stein,  
 Und wenn es regnet, regnet's Wein.  
 Auf Weidenbäumen Semmeln stehen  
 Am Bach von Milch; die Winde wehen:  
 Die Semmeln fallen plumps hinein,  
 Und Alles schmaust, so Groß, als Klein.  
 Gekocht, gesalzt, gebraten gehen  
 Die Fisch' in Teichen und in Seen,  
 Am Ufer steh'n sie alle still,  
 Man fängt, so viel man immer will.  
 Auch fliegen um — ihr könnt' es glauben! —  
 Gebrat'ne Hühner, Gänse und Tauben;  
 Wer sie zu fangen ist zu faul,  
 Dem fliegen — schnurr! — sie in das Maul.  
 Die Sau' alljährlich wohl gerathen,  
 Sie geh'n umher und sind gebraten;  
 Ein Messer steckt in ihrem Rücken;  
 Der Erste nimmt die besten Stücken

Und steckt das Messer wieder 'nein,  
 Damit auch Andre sich erfreu'n.  
 Die Menschen wachsen an den Aesten  
 Wie Pflaumen, flugs mit Stiefeln, Westen  
 Und Röcken von damastnem Plunder,  
 Und fallen, wann sie reif sind, 'runter.  
 Auch ist ein Jugendbad im Reiche,  
 D'rin baden Arme sich und Reiche,  
 Und wer sich badet, wird verjüngt.  
 Es schießen nach dem Ziel die Gäste,  
 Im Lauf gewinnt der Letzt' allein;  
 Wer trüg ist, schläft beym Sonnenschein,  
 Dem gibt man für die Stund' 'nen Thaler.  
 Reich wird der schlechteste Bezahler;  
 Denn steht die Schuld in's and're Jahr,  
 Reicht man die Schuld ihm dreyfach dar.  
 Hast du gespeiset einen Braten,  
 So zahlt man dir flugs vier Ducaten.  
 Wer mehr noch ißt und trinkt als Alle,  
 Den rufet man mit großem Schalle  
 Zum König der Schlaraffen aus.  
 Sein Wapen ist das Schellendaus.

---

### Der Höcker macht's nicht.

Der Prinz von Conti hatte einen kleinen Höcker. Auf einem Maskenball ging Jemand eben so wie der Prinz, und hatte sich den Buckel ähnlich ausgestopft. Dieser Jemand hatte die Unverschämtheit, sich immer in der Nähe des Prinzen zu zeigen. Endlich fragte ihn der Letzere: »Wer sind Sie, Maske?« »Das sehen Sie doch wohl! Der Prinz von Conti!« — Der Prinz nahm seine Maske vom Gesicht, und erwiederte mit einer seltenen Ruhe: »Wie man sich doch irren kann! seit mehr denn zwanzig Jahren hab ich immer geglaubt, ich wär' es!«

Wenn der Prinz von Dranien vom Marschall von Luxemburg sprach, nannte er ihn immer den Buckeligen. »Woher weiß der Prinz, daß ich einen Buckel habe,« fragte der Marschall, »er hat mich ja nie von hinten gesehen?«

### Die Sprachkennnerin.

»Wie geschickt diese Mademoiselle ist,« sagte Jemand; »sie spricht Deutsch, Französisch und Italienisch gleich fertig! Mich wundert, daß sie

nicht alle Sprachen spricht. Sie sagte ja weiter nichts, als Ja und Nein!«

---

### Abwechslung.

Ein vornehmer Herr war heftig krank. Seine Familie beschwor den Arzt, doch alles zu seiner Wiederherstellung zu versuchen. Der Arzt erklärte sich, er würde ihn gewiß retten, wenn er ihm nur pünctlich folgen wollte. Die ganze Familie drang hierauf in den Kranken, daß er sich aus Liebe zu ihnen entschließen möge, sich den Vorschriften des Arztes zu unterwerfen. Er versprach, und war desto bereitwilliger dazu, da er hörte, daß ihm nichts verordnet ward, als sechs Wochen hinter einander bloß Hühnerbrühe zu genießen. Nach drey Tagen aber fragte er den Arzt, ob er denn gar keine Veränderung haben könnte, weil ihm die ewigen Hühnerbrühen nach gerade unausstehlich würden. »D ja,« antwortete der Arzt, »lassen Sie zur Abwechslung bisweilen statt eines Huhnes — einen Hahn nehmen.«

---

## Sonderbare Trauer.

D\*\*\* verlor seinen Bruder durch 'den Tod.  
 »Trauert denn der Mensch nicht einmahl um  
 seinen leiblichen Bruder?« rief Jemand verwun-  
 dert, als er ihn ohne herkömmliches Trauerzei-  
 chen in der gewohnten Kleidung einher gehen sah.  
 »O, bemerken Sie denn nicht,« wurde geant-  
 wortet, »er trägt ja schwarze Wäsche.«

## Chateau de Henri IV.

In diesem Schloße zu Pau in Bearn zeigt  
 man noch das Zimmer, in welchem Johanna von  
 Albert Heinrich IV. geboren hat. »Sie hatte,« wie  
 d'Aubigne sagt, »nichts von einer Frau, als das  
 Geschlecht; ihre ganze Seele war auf männliche  
 Dinge gerichtet, sie hatte nur Sinn für große  
 Unternehmungen, im größten Unglück blieb sie  
 standhaft. Als sie nach Pau kam, zeigte ihr ihr  
 Vater Heinrich II. ein Kästchen, in welchem sein  
 Testament war, und sagte ihr, daß sie es öffnen  
 sollte: »Es ist dein, sobald ich das Kind gesehen  
 habe, das du unterm Herzen trägst, und ich ver-  
 spreche dir noch mehr als das, wenn du nicht die



Heulerinn machst und während der Geburt ein  
Bearnisches Lied anstimmst.« Sie hielt Wort. Da  
sie in den Geburtschmerzen lag und den König  
kommen hörte, fing sie zu singen an:

Noste Dokene deon cap pon  
Adjouda me in aquesta hora!

»Heilige Jungfrau von Bout du pont hilf  
mir in dieser Stunde!« So kam Heinrich IV.  
zur Welt, da nahm ihn der König von Navarra  
der Wehmutter aus den Händen, steckte das Kind  
unter seinen Mantel, sprach zu der Mutter: »Da  
hast du das Kästchen; aber dieser da gehört mein,«  
— und trug ihn auf sein Zimmer. Dann legte  
er ihn in eine große Schildkrötenschale, statt der  
Wiege, gab ihm einen Löffel voll Weins ein,  
und rieb ihm nach der Sitte des Landes die Lip-  
pen mit Knoblauch.

### Die Eselbank der Gelehrten.

Heinrich Lorit von Glarus, gelebt im 16. Jahr-  
hundert, zeichnete sich durch seine großen histo-  
rischen, philologischen und mathematischen Kennt-  
nisse, aber auch durch Wis und Schwank unter

seinen Zeitgenossen aus. Die Professoren von Basel, Doctoren von Profession, verweigerten dem nicht promovirten Doctor Lorit bey ihren Versammlungen Rang und Sitz in ihrer Mitte. Der lustige Lorit überließ sich dagegen bey Gelegenheit einer Doctor-Promotion in Basel seiner guten Laune und ritt auf einem Esel gerade in den Hörsaal. Unwillig und erstaunt forderten die Professoren Erklärung. Ruhig antwortete Lorit: »Da ihr mir keinen Sitz in eurer Mitte bewilligen wollt, so habe ich mir selbst einen Doctorstuhl verschafft.« — Ein deutscher Fürst fragte ihn einst, wie er lebe? »Fürstlich,« antwortete er; »denn ich habe Essen und Trinken genug, und dabey viele Schulden.« —

### Etwas aus der scherzhaften Kochkunst.

Ein Scherz, der von der Hausfrau aus der Küche kömmt, hat mancher steifen Tischgesellschaft schon die Zunge gelöst, und oft viel Stoff zum Lachen und zu froher Laune gegeben. Möge darum immer dieser, und in der Folge mancher andere Küchenscherz hier seinen Platz, und von

unsern Leserinnen eine freundliche Aufnahme finden.

Der gegenwärtige ist zwar nicht neu, aber doch gewiß nicht so allgemein bekannt, daß die Mittheilung desselben hier ganz überflüssig wäre.

Um nämlich ein großes Ey, von der Größe eines Menschenkopfs zu verfertigen, nehme man von zehn Eiern die Dotter, mische sie leicht durcheinander, thue sie in eine runde Blase und koche sie, nachdem die Blase wohl verbunden worden, im Wasser ganz hart. Darauf nehme man sie heraus, thue das Weiß von den zehn Eiern dazu, so daß der Dotter in der Mitte liegt, und koche es wieder, bis es sich zu einem festen Ey ohne Schale gestaltet.

Will man die Täuschung vermehren, so kann man auch eine Schale darum machen. Zu dem Ende nimmt man Eierschalen, wäscht sie, stößt sie ganz fein, und legt sie in destillirten Essig so lange, bis sie sich aufgelöst haben. Mit dem Saße bestreut man das Ey durch Hülfe eines Pinsels, und legt es in kaltes Wasser, wodurch die Schale hart und das Ganze einem natürlichen Ey gleich wird.

---

### Das auf einem Tische umherlaufende Ey.

Man bläst ein Ey sauber aus, steckt durch dieß Löchlein einen Blutigel, und verschließ dasselbe mit einem Stückchen weißen Wachses. Dieses so vorgerichtete Ey verbirgst du in deinem Rockärmel, legst eine Menge anderer Eyer auf die Tafel, läßt eines wählen, hebst dieß auf, verwechselst es aber geschickt mit dem, welches du verborgen hältst, legst dieses auf den abgeräumten Tisch, und dieses Ey wird zum Vergnügen der Gesellschaft in mannigfaltigen Wendungen umherkollern.

### Die Augen eines Wurfs mit vier Würfeln zu berechnen.

Man lasse einer Person mit 4 Würfeln einen Wurf thun, fordre sie nachher zur Rechnung auf. Bitte sofort die Person, die Augen des ersten Würfels mit 2 zu multipliciren, 5 dazu zu addiren, diese Summe mit 4 zu multipliciren und endlich noch 10 dazu zu addiren. Zu dieser Summe laß die Augen des zweyten Würfels addiren; daran eine Null hängen, die Augen des dritten Wür-

fels auch dazu addiren, wieder eine Null rechts anhängen und nun endlich auch hierzu die Augen des vierten Würfels addiren. Frage nun nach dieser gefundenen Hauptsumme, und du kannst sogleich die Aufgabe lösen, wenn du von der dir zuletzt genannten Zahl 3500 abziehst und alsdann den Rest als die vier Zahlen der Augen der Würfel angibst. Es wären z. B. 4, 3, 2 und 5, also zusammen 14 Augen geworfen worden. Du läßt die 4 Augen des ersten Würfels mit 2 multipliciren, das beträgt 8, hierzu 5 addirt, macht 13; diese mit 5 multiplicirt gibt 65, hierzu 10 addirt, macht 75, zu diesen 75 werden die Augen des zweyten Würfels, also drey addirt, macht 78, und mit der daran gehängten Null 780, wozu die Augen des dritten Würfels 2 addirt, beträgt 782, und mit der abermahls daran gehängten Null 7820. Hierzu kommen noch 5 als die Augen des vierten Würfels, macht 7825, welche Summe dir genannt werden muß. Subtrahirst du nun von diesen 7825 die Zahl 3500, so bleiben 4325, die vier Zahlen der vier Würfel als Rest übrig.

---

## Die Wasser = Illumination.

Dieses ganz allerliebste Stück dient zu einer Unterhaltung an einem heitern, windstillen Sommerabend und erfordert eine kleine Vorbereitung. Du nimmst nämlich eine ganze Menge Lichter und steckst durch ihr unteres Ende eine Stecknadel, an welcher ein verhältnißmäßig schweres Gewicht, ein Stein oder dergleichen angebunden wird, je nachdem jedes einzelne Licht tief unter Wasser sinken, oder über dem Spiegel desselben hervorragen soll. Senkt man nun die brennenden Lichter hin und wieder in einen kleinen Teich, oder in sonst ein stillstehendes klares Gewässer, und führt darauf seine Gesellschaft an das Ufer, so wird man derselben durch diese artige Ueberraschung und durch das ganz Eigene der Erscheinung gewiß ein großes Vergnügen machen. Ist die Luft ganz still, so können sogar sehr regelmäßige Nahmenszüge auf diese Weise auf dem Wasser hervorgebracht werden.

---

---

## Inhalt des zweyten Bändchens.

---

	Seite
Die zwey Ringe . . . . .	3
Der Wiener Prater . . . . .	19
Graf Althann . . . . .	26
Ein Blick in das Innere eines Pariser Hauswe- sens . . . . .	28
Der junge Bukassowich . . . . .	38
Baku . . . . .	41
Unerwartete Antwort . . . . .	42
Die neugriechischen Klageweiber . . . . .	—
Die schönste häusliche Ordnung . . . . .	45
Drey Zeitgedichte . . . . .	—
Zweydeutige Antwort . . . . .	49
Ein türkisches Gastmahl . . . . .	—
Das Sprichwort . . . . .	51
Kreffliche Antwort . . . . .	52
Freunde im Unglücke . . . . .	—
Fürstenschertz . . . . .	59
Der Handel um Zulage . . . . .	—
Extra - Lobesanzeigen . . . . .	60

	Seite
Wortspiele . . . . .	62
Jagd mit abgerichteten Liegnern (Cheetas) . . . . .	65
Schwarz ist Schwarz . . . . .	71
An einen Ehemann, der sehr unterm Pantof-	
fel gestanden hatte . . . . .	72
Londoner Merkwürdigkeiten . . . . .	73
Pietät Marien Theresens . . . . .	74
Der Welt politischer Kreislauf . . . . .	76
Der Aushängschild . . . . .	—
Uhren und Weiber . . . . .	78
Männer und Uhren . . . . .	82
Anekdoten . . . . .	86
Das bitter-süße Vermächtniß . . . . .	87
Das gerichtliche Zeugniß . . . . .	—
Der kaiserliche Pallast in Ummerapur . . . . .	88
Naive Aeußerung . . . . .	89
Der Empfindsame . . . . .	90
Friedrich II. . . . .	93
Die Heirath nach dem Tode . . . . .	94
Grabschriften . . . . .	95
Die Verwandtschaft . . . . .	96
Türkisch-kaiserliche Trunkenbolde . . . . .	—
Die Aufschrift . . . . .	98
Friedrich II. und der Schulmonarch . . . . .	—
Die glückliche Correctur . . . . .	—
Garrick's Edelmuth . . . . .	99
Blödsinn . . . . .	100



	Seite
Gradation der Titel . . . . .	101
Die Bade-Cur . . . . .	—
Narren wie sie seyn sollen . . . . .	—
Die Rahmenlose . . . . .	102
Neueste Einquartierung . . . . .	—
Der Graf de la Porte . . . . .	103
Der Rahmenlose . . . . .	—
Schneller Herren-Wechsel eines Ackerguts . . . . .	104
Die Rekruten . . . . .	105
Mittel wider das Feuer . . . . .	106
Der Austerschmaus . . . . .	—
Die nahe Entbindung . . . . .	108
Die kleine Frau . . . . .	109
Der todte Fisch . . . . .	—
Der Catalog . . . . .	—
Die sonderbare Bekanntschaft . . . . .	110
Der reisende Schornsteinfeger . . . . .	112
Verhandelt . . . . .	113
Friedrich der Große . . . . .	114
Scherz und Wahrheit . . . . .	115
Gegenseitige Willfahung . . . . .	—
Die Gefangenschaft . . . . .	116
Schussfertigkeit . . . . .	—
Bereiteter Trost . . . . .	117
Uelterliche Vorsicht . . . . .	118
Der heldenmüthige Schneider . . . . .	—
Der verkleidete König . . . . .	124

	Seite
Die Drachenhöhle . . . . .	125
Göthe und der Kammerherr . . . . .	128
Schlaraffenland . . . . .	129
Der Höcker macht's nicht . . . . .	132
Die Sprachkennerinn . . . . .	—
Abwechslung . . . . .	133
Sonderbare Trauer . . . . .	134
Chateau de Henri IV. . . . .	—
Die Eselbank der Gelehrten . . . . .	135
Etwas aus der scherzhaften Kochkunst . . . . .	136
Das auf einem Tische umherlaufende Ey . . . . .	138
Die Augen eines Würfels mit vier Würfeln zu berechnen . . . . .	—
Die Wasser = Illumination . . . . .	140

---



